

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

32. Jahrgang.

Abonnementpreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illust. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
pränumerando.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzeln Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Der japanisch-russische Krieg.

Piautung und Mandchurien.

„Daily Express“ meldet aus Nintichwang: Der japanische Befehlshaber in Nintichwang zog dahin alle verfügbaren Truppen zurück. Die Truppen werden in kleine Kolonnen geteilt und marschieren nach Norden. Auf der Westseite der Eisenbahn haben während der verflochtenen zwei Wochen mindestens 20.000 Mann diese Route passiert. Gelegentlich finden Kämpfe mit den Russen in der Nähe von Nintichwang statt. Alles deutet auf eine große Landbewegung westlich von Nintichwang hin. Europäer zieht fortgesetzt Reservetruppen von Nintichwang nach Norden, für den Fall, daß Nintichwang von den Japanern genommen werden sollte.

Vor und in Port Arthur.

Wie der Statthalter Alexejew dem Kaiser unter dem gestrigen Datum meldet, ist folgender Bericht des Generalleutnants Stöckel aus Port Arthur vom 19. August eingegangen: Heute früh 4 1/2 Uhr begannen die Japaner, den Uglowajaberg zu stürmen und eröffneten ein heftiges Bombardement auf die Befestigungen der Nordfront und eines Teiles der Ostfront aus ihren Batterien auf dem Wolschberge. Gegenüber Eischima und im ganzen Tale des Rurho führen die Japaner Aufgräben auf.

Zwei russische Torpedobootzerstörer stießen am Mittwoch Abend beim Eingange zum Hafen von Port Arthur auf Minen. Der größere von beiden, der 4 Schornsteine hatte, sank. Ueber die Namen der Schiffe und Verluste an Menschenleben ist nichts bekannt.

Behandlung der russischen Gefangenen.

Der Korrespondent der „Corriere della Sera“ erhielt die Erlaubnis, die in Matsujama festgehaltenen russischen Kriegsgefangenen zu besuchen. Die Stadt Matsujama liegt auf einer kleinen Insel der japanischen Binnenseen. Die Gefangenen werden in mehreren Gebäuden — in jedem etwa 200 Mann — bewahrt. Der Korrespondent hatte Gelegenheit, mit vielen der Gefangenen zu sprechen, und alle erklärten, daß sie auf das rücksichtsvollste behandelt werden. Sie erhalten genügend Speise, welche von russischen Soldaten — ehemaligen Armeeköchen — zubereitet wird. Viele der Gefangenen tragen neue Uniformen, welche die japanische Regierung liefert und durch Militärärzte verfertigt werden. Es befinden sich beiläufig 1000 Gefangene in Matsujama, und genießen dieselben eine gewisse Freiheit. Den Offizieren ist es gestattet, in der Stadt umherzugehen. Der Korrespondent traf unter den gefangenen russischen Offizieren einen Oberst, welcher sich den Japanern unter dem Namen Kaiping ergab, weil sein Pferd erschossen worden war, und er selbst infolge seiner großen Körperfülle unfähig war, sein Pferd in der Schlacht zu führen, als die Russen von den Japanern erreicht wurden. Die Mehrzahl der Kriegsgefangenen wurde bei Tschifu, in der Schlacht am Tschiu und bei Kaiping gemacht. Es ist ein bewundernswürdiger Hospitaldienst daselbst etabliert.

Von dem Kampfe der Wladivostok-Kreuzer

Werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Die Verwundeten wurden nach Ankunft der Schiffe in Wladivostok sofort ausgeschifft. Trotz ihrer schweren und zahlreichen Wunden erlitten keine Mangel. Admiral Skrydlow erwartete den traurigen Zug von Offizieren und Mannschaften und sagte ihnen für ihr heldenmütiges Verhalten Dank. Sodann wurden sofortige Anstalten getroffen, um die Schiffe zu reparieren. Die Schiffe waren vollkommene Wracks. Die Geschütze waren in den meisten Fällen vernichtet. Große Lecks gähnten in den Bordwänden. Viele dieser Lecks waren groß genug, um einen Mann durchzulassen. Boote und Kabinen waren zerstört.

Die Lebenden berichteten zahlreiche interessante Details dieser traurigen Fahrt. Einer der verwundeten Offiziere starb noch an Bord, wo er in einen Sarg gelegt wurde. Neben dem Sarge wurde das Bild des Heilandes aufgestellt. Da flog ein Geschloß heran und traf den Sarg, in welchem der tote Offizier ruhte, der Rahmen des Bildes ward zertrümmert, doch das Bild des Heilandes blieb vollkommen unversehrt. Ein der Geschosse fiel in den Aufkleberaum der Offiziere und riß die Uniformen in tausende von Stücken. Ein anderes Geschloß

durchdrang die Wand des Salons und zertrümmerte sämtliche Möbel. Während der Schlacht war das Deck überflutet mit dem Blute der Verwundeten und Toten. Die tote Bedienungsmannschaft wurde sofort durch neue Mannschaft ersetzt. Die Szenen an Bord der „Rossija“ waren noch erschütternder. Während des Kampfes wurde dem Kommandanten gemeldet, daß nur mehr drei seiner zwanzig Geschütze kampffähig seien. Er gab den Befehl, das Schiff zum Versenken vorzubereiten. Niemals verließ ihn seine Ruhe und Gelassenheit. Ein japanisches Geschloß fiel in der Nähe des Munitionsrums und setzte die Holzände in Feuer, welches bis zu den Geschützen vordrang und die Explosion eines Geschosses verursachte. Immer rascher verbreitete sich das Feuer und es erfolgte eine Explosion nach der anderen. Immer neue und neue Geschosse barsten, und es klangen keine Worte gefunden werden, um die Schrecken dieser Stunde zu beschreiben. Zum Schluß erfolgte eine furchterliche Detonation, und der Aufbruch zerstreute die in der Nähe befindliche Mannschaft wie Spreu. Leutnant Nicolas, welcher sich auf dem Oberdeck befand, wurde in die Luft geworfen, doch fiel er auf mehrere dahingelagene Leichen, welche ihm das Leben retteten. Derselbe Offizier trat furchtlos an die Feuerstätte heran, ergriff mehrere Geschosse unter der höchsten Gefährdung seines Lebens und warf sie über Bord.

Ueber die Vernichtung des „Nowik“

ergeben Einzelheiten, die „Reuters Bureau“ aus Tokio berichtet, daß es sich um einen Einzelkampf zwischen „Nowik“ und „Tschischima“ handelte. Nach einhändigem Kampfe zog sich der „Nowik“ nach Korsakow zurück, während der „Tschischima“ durch einen Schuß in den Kohlenbunker, sich zur Ausbesserung der erlittenen Schäden ebenfalls zurückziehen. Am nächsten Morgen fand die „Tschischima“ den „Nowik“ auf dem Strande flach auf der Seite liegend, zum Teil unter Wasser. Die „Tschischima“ beschloß noch eine Stunde lang den „Nowik“.

An der Verstärkung

der Befestigungen Wladivostok wird von russischer Seite in Erwartung einer baldigen Belagerung dieser Seefestung mit großem Eifer gearbeitet. Weiter dieser Arbeiten soll Statthalter Alexejew sein, der Wladivostok mit einem weiten Gürtel von Außenforts umgeben wolle. Gleichzeitig solle die ganze Küste von der koreanischen Grenze bis zur Armmündung mit schwimmenden Seeminen gesperret werden.

Zum Aufstand in Südwestafrika.

Zu den Kämpfen in Südwestafrika meldet General von Trotha: Heute ist mit Erfolg vereinigt und steht unter dessen Befehl. Fiedler mit Kompanie West und 2. Batterie bildet Militärstation Waterberg. Brodbeck unter Fiedler deckt mit 60 Mann ehemaliger Besatzung Duijos Raubaus, Winkler mit 50 Mann, 1 Geschloß und 100 Soldaten nach Epuliro aufbrechen, sobald Spitze Deimling Duijos Raub erreicht. Dehdebeck rückt mit 5. Kompanie Regiments 2 und neu aufgestellter Artillerie auf Epuliro, um sich den Herero vorzulegen. Etroff folgt den Feind östlich umfassen, Mühlenfelds frontal, Deimling nördlich umfassen.

Daß die Verluste telegraphisch aus Südwestafrika nach dem Gescheh vom 1. August so lange auf sich warten ließen, war bemängelt worden. Diese Verzögerung findet ihre Erklärung durch ein Telegramm des Generals v. Trotha, welcher meldet: Der Telegraph zerbrach gestern, Sektograph durch Telegramme für Operationen überlastet. Die namentliche Verlustliste durch Offizierpatrouille nach Namibia auf den Draht gebracht, daher die Verzögerung.

Der Leiter des Sanitätswesens in Deutsch-Südwestafrika, Oberstabsarzt Dr. Schium, ist vom Kaiser unter dem 18. August zum Generaloberarzt befördert worden.

Auf einer Löwenjagd verunglückt und gestorben ist der bei der ostafrikanischen Schutztruppe stehende Feldwebel Hubert Gestrich. Sein in Delfa bei Kassel wohnender Bruder erhielt vom Oberkommando der ostafrikanischen Schutztruppe in Berlin diese Mitteilung.

Der Katholikentag.

Am Mittwoch wurde in der dritten geschlossenen Versammlung über 14 Anträge zur sozialen Frage verhandelt. Die angenommenen Anträge betreffen: die bessere berufliche Ausbildung der Jugend in den Landwirtschafts- und Haushaltungsschulen, die Förderung katholischer kaufmännischer Vereine, die Weiterführung sozialer Reformen zu Gunsten des Handwerkerstandes, die Förderung der Verbesserungen zur Lösung der Wohnungsfrage und andere.

Gleichzeitig mit dem Volksverein tagte die zweite geschlossene Generalversammlung. Abg. Dr. Bachem begründete einen Antrag zur Bekämpfung der öffentlichen Unsitte, worin die Aufmerksamkeit der Katholiken auf die Bestrebungen des „Kölner Männervereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsitte“ gelenkt und die Gründung gleicher oder ähnlicher Vereine für alle Städte, namentlich aber für die größeren Städte dringend empfohlen wird. Abg. Bachem beklagte die immer weitere Ausbreitung der öffentlichen Unsitte in Deutschland. Das Scheitern der „Lex Heinze“-Bestrebungen habe die Anstellung anstößiger Freizeitschriften, unsittlicher Bilder und die Aufführung schamloser Theaterstücke in gewissem Sinne noch gefördert, jedoch namentlich in den Großstädten die Zustände ganz unhaltbar geworden seien. Da die öffentlichen Gerichte verurteilten, so müsse man zur Selbsthilfe schreiten und durch die in der Resolution geforderten Vereine alle Theater, Geschäfte boykottieren, die unsittliche Schaustellungen veranstalten. Der Antrag wurde darauf einstimmig angenommen. Prälat Dr. Nade-Raderborn und Erzpriester Frank-Berlin verbreiteten sich besonders über die Lage der Katholiken in Berlin. Der aus der Los von Rom-Bewegung her bekannte Dominikanerpater Alban-Brug erbat die Unterstützung des Bonifatiusvereins für die Bekämpfung der Los von Rom-Bewegung.

Vom deutschen Katholikentag wird weiter berichtet: Unter den Resolutionen, die in der geschlossenen Generalversammlung am Mittwoch zur Annahme gelangten, befand sich auch eine solche, worin den katholischen Arbeiter- und Gesellenvereinen und den christlichen Berufsvereinen der Arbeiter empfohlen wird, die christlich-nationale Arbeiterbewegung zu unterstützen und eifrig in ihr mitzuarbeiten. Bezüglich der Wohnungsfrage wurde beschlossen, allen Beteiligten, besonders aber auch den Volksvertretungen, den Gemeinden und Staatsverwaltungen dringend nahe zu legen, dahin zu wirken, daß die unteren und mittleren Klassen des Volkes in städtischen und industriellen Ansiedelungen in wachsendem Maße Wohnungen erhalten, die nicht nur den Bedürfnissen der Gesundheit und Sittlichkeit genügen, sondern diesen Klassen auch wirtschaftlich erschaubar sind. In einer ferneren Resolution werden in der Erwägung, daß das ganze katholische Volk Deutschlands die Simultanschule verurteilt und nur der konfessionellen Volksschule und deren Lehrern sein volles Vertrauen entgegenbringt und sie in ihrem Wirken zu unterstützen bereit ist, alle katholischen deutschen Männer aufgefordert, gegenüber den in letzter Zeit erneut hervortretenden Bestrebungen zur Förderung der Simultanschule überall und mit aller Entschiedenheit für die Erhaltung beziehungsweise Einführung der konfessionellen Volksschule und Lehrerbildung einzutreten.

In der am Mittwoch Nachmittag abgehaltenen öffentlichen Versammlung sprach Abg. Groß über „Autorität und deren Kräftigung“. Die Autorität sei das erste Fundament jeder Gesellschaftsordnung. Auch die Gelehrten bedürfen der Autorität. Die wissenschaftliche Forschung führe zu Zweifeln. Um so mehr sei es notwendig, daß die Gelehrten sich der Autorität unterwerfen. Staatliche und kirchliche Autorität seien keineswegs Gegensätze. Die Behauptung, die Kirche wolle in die staatliche Autorität eingreifen, sei eine falsche Behauptung. Wenn allerdings die staatliche Behauptung sich annähere, bei Befolgung der Bischofsstellen mitzuwirken, bei der Ausbildung der Geistlichen Vorschriften zu machen, wenn die Staatsverwaltung sich annähere, Bestimmungen zu treffen, in welcher Weise und in welcher Sprache der Religionsunterricht erteilt werden soll, ja in welcher Sprache die Kinder beten und die Soldaten beteten sollen, dann sei es Aufgabe der Kirche, sich gegen solche Uebergriffe zu wehren und den Staat in seine Schranken zurückzuführen. (Stürmischer Beifall.) Ohne Autorität sei keine Freiheit denk-

bar. Je mehr Autorität, desto mehr Freiheit, Freiheit ohne Ordnung sei Anarchie. Das Schwinden der Autorität sei die Konsequenz der fortschreitenden Gottesentfremdung. Der Kulturkampf habe die Autorität wesentlich untergraben. Die Erschütterung der kirchlichen Autorität habe selbstverständlich die der weltlichen zur Folge. Man habe Gesetze gemacht, denen der wirtschaftlich Schwache erliegen müsse. Er erinnere an die Gesetze zur Begünstigung des Freihandels, an die Steuerbefreiung, die Aufhebung der Wuchergesetze. Man habe den Unternehmern, Kartellen und Syndikaten freie Bahn geschaffen, um dem Volke die Preise, selbstverständlich keine billigen Preise, vorzuschreiben zu können, während man den Arbeitern das Recht der Koalition zur Verbesserung ihrer Lage verweigerte. (Stürmischer Beifall.) Ja, wie solle das Volk Autoritätsgefühl haben, wenn staatliche Gewalten Tausenden, ja Hunderttausenden durch den Duellzwang befehlen, das göttliche Gebot: „Du sollst nicht töten“ zu übertreten. (Stürmischer Beifall.) Das Volk habe für solche Dinge ein sehr feines Gefühl. Wenn der Staat über das Schwinden der Autorität im Volke klage, dann möge er sich an seine Brust schlagen und ausrufen: Mea culpa, mea maxima culpa. (Stürmischer Beifall.) Das Gefühl der Autorität im Volke könne nur durch die christliche Religion wieder gerettet werden. Dazu sei aber mehr notwendig als konfessionelle Volksschulen, denn was nützt es, wenn in der Volksschule Religion und auf der Hochschule der Unglaube gelehrt wird? (Stürmischer Beifall.) Nur in einem religiösen Volk könne Autoritätsgefühl erzeugt werden. Ein solches Volk könne aber nur erzogen werden durch eine freie Kirche, niemals durch eine Staatskirche. Wenn wir wieder das Volk zur Autorität erziehen wollen, dann müssen wir zu Gott zurückkehren. Gebe man volle Freiheit der Kirche, gemäß dem Ausspruch Jesus Christus: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, Gott was Gottes ist. (Stürmischer, lang anhaltender Beifall.)

Prälat Dr. Werthmann-Freiburg, Breisgau, sprach hierauf über die christliche Charitas, Justizrat Dr. Thaler-Würzburg über die Aufgaben des katholischen Mannes.

In der öffentlichen Versammlung am Donnerstag Vormittag legte Generaldirektor Pieper-M. Gladbach in einer Rede die Grundzüge und Leitmotive der katholischen Sozialpolitik dar. Kanonikus Wapenberg-Duisburg sprach über das Thema: Die Sicherheit und Weitherzigkeit der katholischen Weltanschauung. Darauf hielt der Prälat Dr. Porsch die Schlussrede, in der er der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Beschlüsse des Katholikentages für Kirche und Vaterland segensreich sein mögen. Der Nuntius Monsignore Caputo erklärte in lateinischer Sprache, daß er dem Papst über die Verhandlungen des Katholikentages berichten werde und spendete den apostolischen Segen. Prälat Dr. Porsch brachte darauf ein Hoch auf den Papst aus. Nach einem Hoch auf den Präsidenten Dr. Porsch und nach dem Abgehen des Beisitzes wurde der Katholikentag geschlossen.

Deutschland.

Der Kaiser ist am Mittwoch Nachmittag auf dem Truppenübungsplatz Altengrabow eingetroffen.

Am Donnerstag Morgen begrüßte der Kaiser die auf dem Manöverfelde versammelten zehn Kavallerie-Regimenter. Die Regimenter führten zunächst, in zwei Teilen geteilt, Angriffe gegen einander aus. Sodann übernahm der Kaiser das Kommando über die ganze Kavallerie-Division und kommandierte einen zweimaligen Angriff gegen einen markierten Feind, welchen der Generaladjutant Generalleutnant v. Scholl befehligte; hierbei wurde die Kavallerie-Division von den reitenden Abteilungen des ersten und dritten Garde-Feldartillerie-Regiments und den Garde-Maschinengewehr-Abteilungen begleitet. Nach beendeter Übung nahm der Kaiser den Vorbericht der Regimenter ab und nahm dann am Frühstück im Offizierskasino teil.

Ueber die bevorstehende Reise des Kaisers nach Ost- und Westpreußen werden folgende Einzelheiten bekannt. Der Kaiser begibt sich im Anschluß an die Kaiser-Manöver zunächst nach seiner Gutsbesitzerschaft Rastenburg, wo er in den Tagen vom 19. bis 21. September Jagdaufenthalt zu nehmen gedenkt. Von Rastenburg aus erfolgt die Weiterreise nach Königsberg; der Aufenthalt im dortigen Jagdschloß wird bis Anfang Oktober währen. Auf der Rückfahrt von dort beabsichtigt der Kaiser das alte Ordensschloß in Marienburg zu besichtigen, voraussichtlich auch den Eröffnungsfestlichkeiten für die Technische Hochschule in

Wahn, 27. Aug. In der geplanten Vergrößerung des Schießplatzes wird dem „Bonner Generalanzeiger“ geschrieben: Nachdem der Militär-Fiskus von der Gemeinde Troisdorf für etwa 125 000 Mark Wald- und Heide-Terrain erworben hat, ist er nunmehr behufs Anlaufs weiterer Ländereien mit einer Anzahl Privatpersonen in Unterhandlungen getreten. Die projektirten Erweiterungen erstrecken sich auf die Fluren der Gemeinden Sieglar, Troisdorf, Lohmar und Altenrath. Wie man hört, soll ein erheblicher Besitzwechsel in Aussicht stehen durch den Uebergang eines großen Theiles des Rittergutes Burg Wissen, Eigentum des Fheyn, von Loe. Die demnächstige Grenze des Rittergutes wurde sich in unmittelbarer Nähe der Stammburg hinziehen.

Ueber elf Stunden im Wasser.

Montague Holbein hat den fünften Versuch gemacht, den Kanal zu durchschwimmen, und seinem kühnen Beginnen folgten viele Tausende mit gespanntem Interesse. Zahlreiche Boote begleiteten ihn, und hin und wieder ließ sich einer in das risigste Wasser gleiten, um dem Meisterschwimmer, der stöhnend und püsend, eine unförmige Masse, vorwärts strebte, das Geleit auf eine kurze Strecke zu geben. Doch trotz all seiner Bemühungen sollte er das winkende Kap Gris-Nez nicht erreichen, das „gelobte Land“ seiner Sehnucht nicht betreten. Siegesgewiß und imponierend war sein Start. Die Augen durch eine dicke Maske vor dem folgenden Wasser geschützt, mit dichten Schichten gelblich öligen Fettes eingeschmiert, um dem Körper die Wärme zu bewahren, mit der Badehoje bekleidet, so eifer einem Kumpen als dem schönen „Monty“ mit dem verführerischen Schnurstrick ähnlich, begab er sich um 4.30 Sonnabend nachmittags unter Hurraufen der Menge ins Wasser, und schob sogleich mit einem kräftigen Stoß vorwärts. Die Sonne schien mild, die See war ruhig, doch das Wasser so eifig, daß ein gewöhnlicher Sterblicher es kaum zwei Stunden in den Fluten ausgehalten hätte. Um 6 Uhr 20 Minuten war der Moment gekommen, in dem Holbein seine erste Mahlzzeit zu sich nahm; der große Schwimmer macht den Mund weit auf, und sein Freund Fred Duffy hält sich aus dem begleitenden Boot herunter und lößt dem Champion etwas Bouillon, ein wenig Fleisch und Kakao ein. Wie eine Maschine in einem stetigen langsamen Tempo, gleichmäßig arbeitend, nimmt der „Held“ seinen Weg. Allmählich zieht die Nacht herauf, und die Sterne funkeln über den Booten und dem dunklen Fleck im Wasser, nach dem alle Augen hinschauen. Der Zug rückt in der dunklen Nacht mühsam vor; die stummernden Lichter der einzelnen Boote schweben in der ungewissen Finsternis hin und her. Man weiß manchmal in den entfernteren Schiffen nicht, wo der Schwimmer ist, doch seine getreuen Begleitboote sind ihm zur Seite. Da fährt eine große Bergungsjacht vorüber; sie ist mit Menschen dicht besetzt, und alle rufen Holbein jubelnd zu und wünschen ihm Sieg. Es wird immer kälter, der Wind pfeift; es wird immer stiller, spärliche Rufe werden laut. Der „Unbezwingliche“, der „löwenherzige“ Holbein kämpft mit den Wellen. Plötzlich fängt er an zu weichen und zu brechen; das bittere kalte Wasser schlägt ihm seine hochgehenden Wellen ins Gesicht, und er muß das salzige Raß schrecklich schlucken; doch unerschütterlich strebt er weiter; er schwimmt tiefer ins Wasser, er kommt langsamer vorwärts, doch noch hält er aus. Um 1/3 Uhr nachts fragte er, ob er schon über zehn Stunden im Wasser sei, und schwimmt dann noch weiter. Doch plötzlich kommt seine starke Stimme her vom Wasser aus der Nacht: „Ich bin zu müde, ich muß heraus!“ Nun klettert er wortlos in eine Barke, und klinkt dann mühsam an Bord des ihn begleitenden Schiffes, das einen grellen Schein, den Ruf der Dampf-pfeife, hören läßt und eilig nach Dover fährt. Eine große Erregung hat sich aller bemächtigt. Holbein ist über 11 Stunden im Wasser gewesen und hat 20 englische Meilen zurückgelegt. Sein Mut ist durch das Festschlagen auch dieses neuen Versuches nicht erschüttert. „Die Kälte war es nicht so, die mich aufzuheben zwang“, sagte er, „mein Körper war noch warm; aber ich mußte fast während der ganzen Zeit salziges Seewasser schlucken, das verursachte mir Erbrechen und Kolik, wodurch ich wieder sehr schwach wurde. Doch in 14 Tagen werde ich aufs neue versuchen, über den Kanal zu schwimmen.“

Vermischtes.

Zu der Ermordung des Militärpostens am Karlsruher Pulverhaus in Königsberg, über die wir bereits kurz berichteten, teilt die „Königsb. Wg.“ noch folgendes mit: Kurz vor 1 Uhr nachts hatten Mannschaften der Karlsruher Militärwache vom Pulverhaus aus mehrere scharfe Schüsse fallen hören. Der wachhabende Unteroffizier veranlaßte sofort die Absendung einer Patrouille nach dem Pulverhaus. Hier fand die Patrouille den Posten in seinem Mute liegend. Alle Anzeichen deuteten daraufhin, daß der Posten überfallen und erschossen war. Die sofortige Untersuchung ergab, daß eine Patrone aus dem Dienstgewehr abgefeuert war, das Gewehr selbst eine kurze Strecke von dem Geschossenen entfernt lag und dem Ueberfallenen ein Ta-

schentuch in den Mund gesteckt war. Auch der Helm lag, teilweise demoliert, einige Meter von dem Torte entfernt. Der Mann gab noch Lebenszeichen von sich und wurde zunächst mit aller Sorgfalt auf die Wundstelle geschaut. Hier kam er später, nachdem ihm stärkende Mittel eingegeben, für einige Augenblicke wieder zu sich und gab dem wachhabenden Unteroffizier an, daß er ungefähr um 1 Uhr nachts von mehreren unbekannten Personen überfallen worden sei. Es sei ihm noch soviel Zeit geblieben, einen Schuß abzugeben. Ob er jemand getroffen habe, entzieht sich seiner Kenntnis. Bald nach der Angabe seines Schusses wäre er selbst durch mehrere Schüsse getroffen worden und zu Boden gestürzt. Weitere Angaben konnte der tödlich Verwundete nicht mehr machen, da er alsbald wieder die Besinnung verlor und in diesem Zustande in den Morgenstunden in das Garnisonlazarett abgeliefert wurde. Dort ist er bald nach seiner Entlieferung gestorben, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Er soll von drei Schüssen getroffen sein und zwar ist der erste in den Unterleib eingebracht, der zweite Schuß nahm seinen Weg durch die linke Brustseite, während die letzte Kugel das linke Bein traf. Der Ermordete ist der beim 3. Regiment (6. Komp.) stehende Infanterist Erben aus Westfalen.

Ueber das Grubenunglück in dem Kaliwerk Eime wird noch gemeldet: Nachdem erst im Mai dieses Jahres in dem Werk eine Explosion stattgefunden hatte, durch die ein Bergmann getötet, drei andere schwer verletzt wurden, fand am Dienstagabend kurz vor 6 Uhr in dem Schachte abermals eine schwere Explosion statt, bei der 4 Bergleute getötet, 11 schwer und 5 leicht verletzt wurden. Die Mannschafft hatte sich um 2 Uhr in den Schacht begeben, wo in einer Tiefe von 675 Metern Sprengungen des Gesteins stattfanden. Gegen 5.45 Uhr erfolgte plötzlich ein Zündschlag, der durch das Lösen von Sprengschüssen verursacht wurde. Das Werk beschäftigt gegen 300 Arbeiter, und der laute Schlag, den das Losgehen verursachte, rief unter der großen Zahl von Arbeitern Schrecken hervor. Man ging sofort an die Rettungsarbeiten im Schacht, die aber infolge der Zerstörung des Wetterziehers der Spurlatte und des Förderfördes mit riesigen Schwierigkeiten verbunden waren. Man mußte zur Bergung der Verunglückten vorläufig eine Kibelförderung in den Schacht hineinbauen, was längere Zeit in Anspruch nahm. Erst gegen 10 Uhr abends gelang es, den ersten Schwerverletzten zutage zu fördern. Um 1/2 Uhr nachts waren sämtliche Verwundete geborgen. 20 Arbeiter, die auf der Schachtsohle gearbeitet hatten, waren durch den Zündschlag verwundet oder getötet worden. Die Schwerverletzten wurden mit dem ersten Frühzuge nach Göttingen ins Krankenhaus geschafft, andere ins Krankenhaus zu Hannover. Man hat sofort bei der Feuerwehr in Hannover um Hilfeleistung, und diese sandte ein Automobil mit dem Sauerstoffgerät, damit die Arbeiter besser in der Grube vordringen konnten. An der Unfallstelle hatten sich sofort hunderte von Menschen aus den Nachbarnorten angehäuft. Die Trauer in den betroffenen Familien ist groß. Die Wiederherstellungsarbeiten im Schachte dürften mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

Ueber die Geheimnisse des Wurfscheffels in Berlin wurden in einer Versammlung der Fleischergesellen erbauliche Dinge zum Besten gegeben. Davon, daß Pferdefleisch als Rind- und Schweinefleisch bearbeitet und feilgehalten werde, wie es in vielen Geschäften gang und gäbe, wollte man nicht viel reden, das sei nicht so schlimm, dieses sei ja „nur“ Betrug, wenn jedoch das „Faschfleisch“ — dieses sei fast immer ohne Stempel — verarbeitet werden sollte zu Wurst usw., dann ersäße die Gesellen immer ein Grouen. Dieses sei entweder verdorbenes oder von kranken Tieren — tuberkulöses, sinniges oder trichinöses — Fleisch. Die Verkäufer solchen Fleisches seien die schlimmsten Verbrecher, es seien Menschenvergifter. Ungepökeltes Fleisch werde nicht nur aus Reindendorf — wie kürzlich polizeilich festgestellt — sondern auch aus Rixdorf und noch einem anderen Vororte Berlins eingeführt. Solange jedoch die Behörden es noch gestatteten, daß Keller von den Schlächtern als Wertstätten benutzt würden, solange werde die Verfälschung, die Unsauberkeit und Schweinerei nicht aufhören. Es gelangte eine Resolution zur Annahme, in der die Aufhebung der Kellerwerkstätten verlangt wurde.

Was sagen die Meister und — die Behörden zu diesen ungeheuerlichen Beschuldigungen? — **Selbstmord.** Der Rechtsanwalt und Notar am Landgericht 1, Berlin, Hermann von Holzendorff hat in einem Restaurant in Regelsch durch Gift das Leben genommen. Der Grund für die Tat soll in einem langjährigen unheilbaren Leiden bestehen. Holzendorff, der seit 1887 in kinderloser Ehe verheiratet war, stand im Alter von 47 Jahren.

Echol! Die sieben Jahre alte Tochter Margarete der Maurers Dräger, Straßburgerstraße 17 in Berlin, eine Partonäherin, erhielt am Sonntag von ihrer Mutter nicht die Erlaubnis auszugehen. Aus Ärger darüber trank sie abends vor den Augen ihres 90 Jahre alten Großvaters Echol. Der Greis versuchte noch, ihr die Flasche aus der Hand zu schlagen, die Enkelin kam ihm jedoch zuvor und nahm so viel von dem Gifte, daß sie in hoffnungslosem Zustande nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden mußte. Dort ist sie jetzt gestorben.

Neueste Nachrichten

(W Continental-Telegraphen-Compagnie (Volks-Bureau); H Debeschen-Bureau Herold.)

Zum Aufstand

in Südwestafrika.

W Berlin, 26. Aug. Aus Dwikorero wird gemeldet: Das Hauptquartier ist hier eingetroffen und hält sich zum sofortigen Abrücken mit der Hauptarmee bereit, sobald sämtliche Abteilungen ihre Lebensmittel wieder voll ergänzt haben. Starke feindliche Kräfte sind in der Gegend von Oshongo und östlich davon, als im Abzuge befindlich, festgestellt. Das Detachement Winkler ist durch 6 Kompanien des 2. Feldregiments und durch 1/2 Batterie verstärkt. Größere Aufklärungsabteilungen sind am Feinde.

Der japanisch-russische Krieg.

W Las Palmas, 26. Aug. Früher berichteten, sie hätten drei russische Kreuzer auf der Höhe von Cap Juby von einem Dampfer Kohlen nehmen sehen.

Die Entwaffnung des „Askold“ und „Grosowoi“.

W Shanghai, 26. Aug. Die Außerdienststellung des Askold und Grosowoi erfolgte ohne Feierlichkeit. Am 25. August wurden die Flaggen nicht gehißt und die Kommandanten machten die Meldung, daß die Schiffe bis zum Ende des Krieges im Hafen bleiben würden. Dem Askold wurde die Erlaubnis erteilt, zur Ausbesserung seiner Schäden bis zum 11. September in Dock zu verbleiben. Alle Besatzungsmannschaften mit Ausnahme der Wachen werden auf Ehrenwort nach Rußland entlassen. Die Entwaffnung wird heute vorgenommen.

Der Kampf um Port Arthur.

W Tschifu, 26. Aug. Port Arthur hält sich noch wie vor standhaft ge-

gen den Feind, der nach den häufigen Beschießungen keinen Parlamentär wegen Uebergabe der Festung mehr sendet. Die Besatzung ist in guter Kampfstimmung, dagegen sollen die Japaner sehr entmutigt sein, weil sie insgesamt 65 000 Mann verloren haben (?). Besonders der Angriff am 23. hat sie viele Opfer gekostet. Auch wird berichtet, die Japaner hätten Mangel an Lebensmitteln.

H Tschifu, 26. Aug. Die Japaner bemächtigten sich des Forts Draba und Hahn.

W London, 26. Aug. Ueber die Lage um Port Arthur wird aus Tschifu gemeldet: Im Osten befindet sich das Land zwischen Takuschan und dem Wolsberg in japanischen Händen. Im Westen halten die Japaner das Tschansort besetzt, können wegen der Minen aber nicht weiter vorgehen. Die Taubenchucht ist von japanischen Schiffen besetzt, während Liastichan noch von den Russen gehalten wird. Im Norden der Stadt stehen die Japaner in Talschanch, ihre Avantgarde versuchten über die Linien der inneren Forts vorzudringen, wurden aber jedesmal zurückgeworfen. Japanische Espione versuchen die elektrischen Minenbrähle zu durchschneiden. Die Russen verteidigen die Befestigung Fuß für Fuß.

Die Einleitung zum neuen Kampf.

H Piaojiang, 26. Aug. Die Japaner sind zum Angriff im Gebiete der Ostarmee übergegangen und haben die russischen Positionen bei Tschinglu angegriffen, mit welchem Erfolge ist noch unbekannt.

H Petersburg, 26. Aug. Ein Telegramm Kuropatkins, das in Rußland noch nicht veröffentlicht wurde, ist hier eingegangen. In demselben wird mitgeteilt, daß die russische Armee die Offensive ergriffen hat.

Seidenstoffe von 75 Pfg. per Meter
- 22. Muster portofrei.
Deutschlands größtes Spezialgeschäft
NICHOLS & Co. BERLIN SW. 19
Leipzigerstrasse 43, Ecke Markgrafstrasse.
Eigene Fabrik in Ostpreußen.

Verantw. Redakteur Fr. Meher, Camen.

Große Auswahl!

Billige Preise!

Größtes Lager in allen Sorten Särgen prima Arbeit
in jeder Länge, in Metall, Eisen, Buchen, Tannen u. c. Holz, sowie sämtlichen Artikeln zur inneren und äußeren Sargausstattung.

Größtes Lager in Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-Kränzen.
Blumen, Blättern und Schleifen.
Frische Kränze nur auf Bestellung.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,
Camen, Nordstraße No. 7.

101

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

Zwangsversteigerung.

Am Montag d. 29. d. M., vormittags 9 Uhr, werde ich hier beim Wirt Nieder am Markt:

1 Kommode, 1 Teppich, 3 Rohrstühle, 1 Rohr-fessel, 1 Regulator, 1 Füllöfen u. 1 Sofa-tissen

öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung versteigern.

Camen, den 27. Aug. 1904.

Schriever,

Gerichtsvollzieher fr. A.

Eine

Wohnung,
abgeschlossene Etage,

zum 1. Oktober cr. zu vermieten.

Camen.

964?

F. Heckmann.

Zwangsversteigerung.

Am Montag d. 29. d. M., nachmittags 5 Uhr, werde ich in Westf. (Sammelplatz bei dem Wirt Ketter.)

1 Fahrrad

gegen sofortige Zahlung verkaufen.

Camen.

Harbach,

Gerichtsvollzieher.

992

Gelegenheitskauf.

Oberbett, Unterbett u. Kissen auf 12.50 Mk., pr. Hotelbetten 17.50, rote Prachtbetten 22.50, große dicke Schlafdecken, zu Kaiser-manteln verleben, Stück 2.10. Nichtpassendes zahle Betrag retour. Preisliste gratis. 111 r

H. Kirchberg, Leipzig 36.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir jahrelangen, qualvollen Magen- u. Verdauungsbeschwerden geholfen hat.

A. Hoeck, Lehrer in, Sachhausen bei Frankfurt a. M.

Ein jüngeres, ordentliches Mädchen

für Küche und Hausarbeit per Anfang, oder Mitte September gesucht.

973?

Frau H. G. Thöling,

Camen.

Es wird auf sofort oder später ein

Mädchen

gesucht von 14 bis 18 Jahren, zur Stütze der Hausfrau.

978

Alois Kiefer,

Kolonialwaren-Handlung,

Werne a. d. Lippe.

Ein tüchtiges

Dienstmädchen

auf sofort oder später gesucht.

G. Adams Buchdruckerei,

Werne a. d. Lippe 978

Allerfeinste Süßrahm-Butter per Pfund 118 Pfg.	Garantiert reines Schweineschmalz per Pfund 45 Pfg.	Feinstes Apfel-Gelee per Pfund 20 Pfg.	Allerfeinste Bauern-Butter per Pfund 105 Pfg.
Feinste Blockwurst per Pfund 110 Pfg.	Westfälische Mettwurst I per Pfund 75 Pfg.	Schönen Schweizer-Käse per Pfund 98 Pfg.	Landleberwurst Landblutwurst per Pfund 48 Pfg.

Stampfzucker per Pfund 20 Pfg. Würfelzucker per Pfund 22 Pfg. Eier 20 Stück 100 Pfg.

Camen i. W., Weststrasse 88. **Franz Bönfhoff,** Hamm i. W., Oststrasse 2.

Spezial-Geschäft.

Turner-Feuerwehr Camen.

Montag d. 29. cr.,
abends 8 1/2 Uhr,
**Gesamt-
Übung.**
984! Der Hauptmann.

Evangel. Arbeiter-Verein Camen.

Sonntag den 28. August
nachmittags 5 Uhr
Monats-Versammlung
im Vereinslokale.
Tages-Ordnung
1. Ausflug betr.;
2. Verschiedenes.
991 Der Vorstand.

Evangelischer Arbeiter- u. Bürgerverein Methler.

Sonntag den 28. ds. M.,
nachmittags 4 Uhr:
General-Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Zahlung und Aufnahme.
2. Aenderung einiger Paragraphen in den Statuten.
3. Bericht über den evang. sozialen Ausbildungskursus in Berlin, erstattet durch Herrn Riort-Hamm, der persönlich an dem Kursus teilgenommen hat.
4. Verschiedenes.
Wegen der Wichtigkeit der Tages-Ordnung ist vollzähliges Erscheinen dringend erwünscht.
983! Der Vorstand.



Spazierstöcke,
Tornister (nur echt Leder), Portemonnaies, Kämme, Kleider- und Kopfbürsten, Taschenspiegel u. Mundharmonikas, Leinen- und Papierwäsche, **Glacehandschuhe** für Herren. 8 108
Fr. Kosanetzky.

Beschluß.

Das Verfahren zum Zwecke der Zwangsversteigerung der in der Steuergemeinde Oberaden belegenen, im Grundbuche von Oberaden Band III, Blatt 61, auf den Namen des Schreiners Fritz Rebbe zu Oberaden eingetragenen Grundstücke Flur IV, Nr. 392, Hausgarten, groß 11,90 Ar, Flur IV, Nr. 1201/393, Wohnhaus Nr. 28 mit Hofraum und Hausgarten, Flur III, Nr. 345/76, Acker, wird aufgehoben, da der Versteigerungsantrag von der Gläubigerin zurückgenommen ist.

Der auf den 28. September 1904 bestimmte Termin fällt weg.
Camen, den 16. August 1904.

Königliches Amtsgericht.

Vieh-, Ackergeräte u. und Mobiliar-Verkauf Südcamen.

Dienstag den 6. September, morgens 8 1/2 Uhr
anfangend und des nachmittags fortsetzend, werden Unterzeichnete für Herrn Landwirt F. Mork in Südcamen, infolge Verpachtung seines Hofes den größten Teil des noch vorhandenen lebenden und toten Inventars, als:

6 milchgebende Kühe, 2 Rinder, davon 1 hochtragend, 3 Kälber, 6-8 Monate alt, sowie 1 Hund, ferner 1 vollst. Göpel-Dreschmaschine, 1 Nähmaschine, 1 Häckselmaschine, 1 Pferderechen, 1 Exstirpator, 1 Dreischarsflug, 2 sonst Pflüge, 1 drei-, 1 zweiteilige eiserne Egge, 4 hölz. Eggen, 2 vierzöllige Ackerwagen nebst Flächen, Leitern und Mittelbrettern, 1 dreizöll. Ackerwagen nebst Ernteleitern und Mittelbrett, diverse Wagen- und Pflugwagen, Wagen und Pflugschwenkel, 2 Rummet, 4 Blattseileisenstühle und sonst. Pferdegeschirr, desgl. 1 Rübenschneider, 1 Hand-, 1 Sackwagen 1 Dezimalwage nebst Gewicht, 1 Tafelwage, 1 Wannenmühle, 1 Schneidelaube, 1 Schweinekasten, 1 Hundehaus, 1 Schiebkarren, 1 Jauchefäß, 1 hölz. und 2 stein. Tröge, 2 Häckselkörbe, mehrere Siebe, allerlei Feld- und Gartengeräte, Ketten verschiedener Stärke, auch 3 Bettstellen mit Bohlen, 5 Tische, 12 Stühle, 6 Bretztische, 2 Tische, 2 Gemüsesäffer, 1 Fleischklotz, 1 Mischel, 1 Säefäß, 1 Waschmaschine, 1 Waschkessel, 1 Mischkänder, mehrere Milchkannen und viele andere hier nicht alle einzeln aufzählende Sachen,

auf dem Hofe selbst an Ort und Stelle öffentlich meistbietend gegen Barzahlung verkaufen.
989?
Camen. Reinhard, Gerdt's Aukt.

Kartoffelverkauf Weddinghofen.

Samstag den 3. Septbr.,
nachmittags 5 Uhr,
läßt Herr Landwirt H. Holt-
fötter hier in der Nähe seines
Hofes
**5 Morgen sehr gute
Kartoffelfrucht**
nummerweise meistbietend ver-
kaufen.
Versammlung an Ort und
Stelle.
982
Weddinghausen.
Blödom.

Die Beleidigung
gegen die Koloniarbeiter
Oehlor und Adam Feller
nehme ich hiermit zurück.
986! R. Z., Bergcamen.

Mobiliarverkauf zu Camen.

Montag den 29. ds. Mts.,
morgens 8 1/2 Uhr,
will der Herr Verginvalde
Heinr. Hohmann hier an
seiner Wohnung, Weststr. Nr. 64
hier selbst, folgende Gegenstände,
als:
1 Labentheke, 1 dito Regal,
1 dito Leiter, 1 Schreibpult,
1 Paar Fenstervorhänge, 1
Glaschrank, 1 Kommode, so-
wie eine Anzahl leerer Fässer,
Kisten, Körbe, Dosen, Gläser
und noch viele andere Sachen
durch Unterzeichnete öffentlich
meistbietend gegen Barzahlung
verkauft.
Camen.
Reinhard, Gerdt's,
Aukt.

Westdeutschlands grösstes Modewaren-Etablissement **Rose & Co.** Dortmund.

Kleiderstoffe, Seldenwaren,
Leinen, Baumwollwaren...
Tisch-, Leib- u. Bettwäsche.
Aussteuer-Artikel.

Damen-, Herren- und Kinder- Konfektion.

Anfertigung nach Mass.
Proben nach auswärts franko.

Gas-Flücht Patent
Dr. Auer
Anlage neuer Leitungen.
Ausführung von Reparaturen.
Gas-Cylinder, 2
Kugeln, Schirme,
Wasserleitungen,
Bade-Einrichtungen
empfiehlt Jul. Schetter.



C. Holtmann, Camen,
empfiehlt in großer Auswahl
Stahl- u. Kupferstiche
Großes Lager in
modernen Rahmen
und Leisten.
Einrahmung in eigener Werkstatt.

Zurückgekehrt!
Dr. Hartung,
Frauenarzt,
Dortmund, Elisabethstr. 2.

Schönheit
verleiht ein zartes, reines Gesicht,
rosiges, jugendfrisches Aussehen,
weiße, sammetweiche Haut und
blendend schöner Teint. Alles
dies bewirkt nur: **Radebeuler
Stackenpferd - Lilienmilch - Seife**
von **Bermann & Co., Radebeul**
mit echter Schutzmarke: **Stackenpferd.**
4 St. 50 J bei **W. Felting.** 128
Ich habe am **Donnerstag**
den **25. ds. Mts., abends**
zwischen **6 u. 7 Uhr**, vermutlich
vom Kirchplatz nach Kloster-
weg, Hohendahlstr. Weststraße
Geld verloren.
Den ehrlichen Finder bitte
ich mir daselbe wieder zu geben.
Bernhard Niggemeier
Camen, Kirchplatz 11. 990

Nähmaschinen,
Defen,
Herde,
Präzisionswagen,
Tafelwagen,
Dezimalwagen,
Biehwagen,
Gewicht und Maße,
Baubeschläge etc.,
empfiehlt billigst 385 ?
Camen. **Julius Rohde.**
Schlosserei und Wagenfabrik.

Junge Leute,
(Alter 16-30 Jahre)
besonders solche, die in der
Landwirtschaft praktisch tätig
waren, erhalten
Lebensstellung
als Beamter für Mitterglüter,
Agl. Domänen, landwirtsch.
Großbetriebe nach erfolgter
Eingel. Ausbildung kostenlos
nachgewiesen. Gesunder und
nicht überfüllter Beamtenberuf.
Etwasige Nachhilfe im Rech-
schreiben, Rechnen, Schön-
schreiben nützlich.
Anmeldungen baldgefl. erbeten.
Landwirtschaftl. 3
Technikum,
Münster i. W. Josefsstraße 5.

Kirchliche Nachrichten.
Größere ev. Gemeinde.
Sonntag den 28. August cr.
Freikirche 8 Uhr.
Pastor Lünne.
Sonntagskirche: 10 Uhr.
Pastor Bertelsmann.
Nachm. 2 Uhr: Jugend-Gottesdienst.
Pastor Bertelsmann.
Evangelisch-lutherische Kirche.
Sonntag den 28. August cr.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Hauptgottesdienst.
Pastor Geibel.
Kindergottesdienst fällt aus.
Evang. Kirche zu Haus Ned.
Sonntag den 28. August cr.
Nachmittags 5 Uhr: Gottesdienst.
Pfarrer Gohlisch.

Katholische Gemeinde.
Bahnhofstraße 13.
Sonntag den 28. August, morgens
11 Uhr: Heil. Messe mit Predigt
(Herr Pfarrer Moog-Dortmund.)
Vereine und Versammlungen.
(Gemeindehaus der größ. Gemeinde.)
Männer- u. Jünglingsverein
Sonntag 8 Uhr: Versammlung.
Dienstag 8 1/4 Uhr: Bibelbesprechungs-
Donnerstag 8 1/4 Uhr: Gesangstunde.
Jungfrauen-Verein.
Sonntag 4 Uhr: Bibelbesprech- und
Gesangstunde.
Blau-Krenz-Verein.
Sonntag 5 Uhr: Bibelstunde.
Sonntag 6 Uhr: Mitgl.-Versammlung.
Dienstag 8 1/2 Uhr: Bibelbesprech-
stunde (Jakobus 1).
Freitag 8 1/2 Uhr: Gebetsstunde.
(Psalm 109).
Druck u. Verlag von C. May in Görde.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

32. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illustr. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienlos.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Zum Aufstand in Südwestafrika.

Ein neuer Truppentransport in Stärke von 800 Mann wird nach dem „Völkchen“ am 30. d. M. nach Deutsch-Südwestafrika abgehen. Militärischerseits wird mit der Notwendigkeit gerechnet, die dienstfähigen Mannschaften auf zwei Jahre in dem Schutzgebiet zu belassen.

Von den südwestafrikanischen Kämpfen wird neuerdings folgende

Verlustliste

veröffentlicht. Es fielen im Gefecht bei Dmatupa am 15. August: Unteroffizier Oskar Schröder, Reiter Otto Handrock, Reiter Hermann Kämmer, Gefreiter Wilhelm Mayer, Schürer verunndet: Oberleutnant Bischoff, Unteroffizier Paul Kanitz, Reiter Emil Wobbs. Leichtverwundet: Leutnant v. Maier, Unteroffizier Oswald Standon. Im Gefecht bei Dmatatjewa am 13. August schwerverwundet: Gr. Wilhelms, Reiter Steinbock. Leichtverwundet: Reiter Christoph. — Reiter Kruber, erschossen am 19. Juni in Epukiro infolge Unfalls augenblicklicher Geistesstörung. — Am Typhus gestorben sind Reiter Friedrich Wilhelm Buchheim, Gefreiter Johann Reichmann.

Die Berichterstattung

über die Vorgänge in Deutsch-Südwestafrika erfährt durch folgende Mitteilung der „Reipziger Neuest. Nachr.“ eine eigentümliche Beleuchtung. Ein tragischer Vorfall kam in Dohheim bei Ernst vor. Kürzlich war der Landwirt Bierwirth gestorben. Dessen Frau verstarb neuerdings bei der Militärbehörde ein Gesuch ein, daß man zu ihrer Unterstützung den bei der Schutztruppe in Südwestafrika stehenden Sohn freigegeben möge. Diese Reklamation kam aber zu spät; denn jetzt er streift

die bedauernswerte Frau durch die Zeitung, daß der Sohn bereits vor einiger Zeit der Typhuskrankheit erlegen sei.

Katholikentag.

In Verbindung mit dem Katholikentag fand am Dienstagvormittag in Regensburg die

Generalversammlung des Volksvereins

für das katholische Deutschland unter dem Vorsitz des Fabrikbesizers Franz Brandts-München-Grabbach statt. Aus dem Jahresbericht, den der Generalsekretär des Volksvereins D. Pieper erstattete, sei mitgeteilt, daß der Volksverein Ende Juni 1903 insgesamt 300 000, Ende Juni 1904 rund 400 000 Mitglieder zählte. Abg. Schäfer führte unter anderem folgendes aus: „Wenn wir etwas erreichen und den Segnern imponieren wollen, dann müssen wir bestrebt sein, eine Massenorganisation zu schaffen. Wir müssen alles bekämpfen, was sich uns entgegenstellt. Wir müssen ganz besonders diejenigen bekämpfen, die nur aus „verfluchter Notwendigkeit“ etwas für die Arbeiter tun wollen. Wir treten ein für eine Gesellschaftsordnung, die sich aufbaut auf der christlichen Nächstenliebe. Wir müssen daher nicht bloß die Sozialdemokraten, sondern ebenso die Liberalen bekämpfen, wenn sie ihre Poincaréarmee nach dieser christlichen Gesellschaftsordnung ausstrecken. Wir müssen dem Liberalismus diesen Arm abhauen. (Stürmischer Beifall) Wir vermeiden alle konfessionelle Polemik, obwohl wir alle Ursache hätten, die vielen Angriffe zurückzuweisen.“ Alsdann ergriff Abg. Gröber das Wort. Der Volksverein, so sagte er, soll allen Ständen helfen. Der Bauer befindet sich jetzt in keiner beneideten Lage, aber dem Handwerker in Städten geht es nicht besser. Wir brauchen einen starken Volksverein, um gleichzeitig unsere heiligsten Glaubensgüter zu verteidigen, denn der in Szene gesetzte Presselzug deutet unzweifelhaft darauf hin, daß uns ein neuer Kulturkampf bevorsteht. Aber der neue Kulturkampf wird uns ebenso viele Vorteile bringen wie der alte. Der Kampf

stärkt und rüttelt die Massen auf. Ohne den alten Kulturkampf wären wir niemals so stark geworden. Damit will ich nicht etwa sagen: wir wollen dem Urheber des alten Kulturkampfes ein Denkmal setzen. (Heiterkeit) Ich rufe Euch aus vollem Herzen zu: Bleibt katholisch!

Zu Beginn der

zweiten öffentlichen Versammlung des Katholikentages

folgten Vorträge. Professor Dr. Schürer-Freiburg i. d. Schweiz sprach über „Wissenschaft und Katholizismus“. Der Redner suchte in längerer Ausführung den Beweis zu führen, daß Wissenschaft und Katholizismus keinerlei Gegensätze seien. Schriftsteller Dr. Hapbert-Köln behandelte das Thema „Die moderne Belletristik“. Die Bekämpfung der Schundliteratur sei ein Vorden, auf dem alle Konfessionen ohne Unterschied gemeinsam arbeiten können. Die schlimmste Schundliteratur sei ja bereits verboten. Es sei aber noch gar sehr viel zu beseitigen. Gymnasialprofessor Dr. Barth-Strasburg i. E. verbreitete sich über die katholische Presse und deren rechtliche Ansprüche an das katholische Volk.

Als letzter Redner beschäftigte sich Abg. Dr. Schäfer mit der Schulfage; aus seinen Ausführungen ist folgendes wiedergegeben: Den Eltern ihre Kinder zu nehmen, vermag kein asiatischer Despot, aber auch kein europäischer Kultusminister. (Stürmischer Beifall.) Der Staat ist ein Abstraktum, der die Kindererziehung nicht versteht. (Stürmischer Beifall.) Die Eltern allein haben das Recht, ihre Kinder zu erziehen. Sie haben auch das Recht, zu bestimmen, in welcher Religion ihre Kinder unterrichtet werden sollen. Und damit keine Unklarheit entstehe, sage ich, das Recht zu bestimmen, in welcher Religion ein Kind erzogen werden soll, haben gleichmäßig Katholiken, Protestanten und Juden. (Stürmischer Beifall.) Die Schule muß mit dem Elternhause Hand in Hand gehen. Die Rechte des Staates sind zahlreich. Aber ein Recht hat er nicht: er hat nicht das Recht, zu bestimmen, in welcher Religion die Kinder erzogen werden. Die Schule gehört der Kirche. Wir müssen konfessionelle Volksschulen

haben. (Stürmischer Beifall.) Die konfessionellen Schulen müssen so eingerichtet sein, daß alle Einrichtungen in harmonischem Zusammenhang mit der Konfession stehen. Damit will ich sagen, daß auch die Lehrerbildung konfessionell sein muß. (Beifall.) Nur die konfessionelle Schule kann ein gläubiges, freies Geschlecht erziehen. Ich verlange nicht nur konfessionelle Volksschulen, ich verlange auch konfessionelle Mittelschulen, konfessionelle Gymnasien u. konfessionelle Universitäten. (Stürmischer Beifall.) Die Simultanfakultäten sind von Grund aus zu verwerfen. Ich wiederhole, die Schule gehört der Kirche. Christus hat in der Schule zu regieren. (Stürmischer langanhaltender Beifall.)

Deutschland.

— (Ein Kaiserbesuch in Bukarest.)

Die von einem Bukarester Blatte gebrachte Meldung, daß der Deutsche Kaiser Ende Oktober dem König von Rumänien in Bukarest einen Besuch abstatten werde, wird der „Berl. Ztg.“ bestätigt. Man weist darauf hin, daß der Kaiser dem ihm verwandtschaftlich nahestehenden König der Rumänen schon seit Jahren einen Besuch zugesagt habe, weshalb die jegige Ankündigung keineswegs überraschen könne.

Die Reichsschulden beliefen sich, wie aus dem neuesten statistischen Jahrbuch hervorgeht, Ende 1903 auf genau 2933,5 Millionen Mark. Im Jahre 1900 machten sie 2418,5 Millionen, im Jahre 1895 2201,2 Millionen, 1885 551,2 und 1875 120,3 Millionen Mark aus. Auf dem Gebiete des Pumpens machen wir recht ansehnliche Fortschritte, wie man sieht.

Ueber den deutsch-französischen Grenzzwischenfall bei Groß-Mohrenre teilt die „Straßb. Post“ noch folgendes mit: Erst als der erste Schuß gefallen war, sahen die Leute, daß der französische Förster Noel noch einmal sein Gewehr lud und rief: „Wenn ihr nicht sofort den Wald verläßt, so schieße ich euch alle nie-

Sinnspruch.

Alle verschwiegenen Wahrheiten werden gis-
tig. Niebische.

In's Herz getroffen.

Erzählung von F. Arnefeldt.

(6. Fortsetzung.)

5. Kapitel.

Eine dunkle Tat.

Die tiefe Dunkelheit des Novembermorgens lag noch über dem Häusermeer der Residenz ausgebreitet, deren Bewohner sich noch im festen Schlaf befanden, da regte es sich schon in einer Straße, die sich, trotzdem sie dem Mittelpunkt des Verkehrslebens nicht fern war, während des Tages und des Abends einer großen Stille und Einsamkeit erfreute. Der größte Teil der schmalen, kurzen Straße war nämlich von einem der Depots der städtischen Straßenreinigung eingenommen, deren Beamte und Arbeiter die hauptsächlichsten Bewohner der wenigen sonst noch vorhandenen Häuser ausmachten.

Die Leute mußten alle sehr früh auf dem Posten sein, und so öffnete sich denn mit dem Schläge 4 fast jede Haustür. Die Männer, welche daraus hervortraten, begrüßten sich mit kurzem Anruf und wandten sich dann nach dem Depot, um ihre Gerätschaften in Empfang zu nehmen. Allen voran schritt ein Aufseher, das Schlüsselband in der einen, eine Laterne in der andern Hand.

Er näherte sich dem Torweg, um aufzuschließen und hatte den Schlüssel schon ins Loch gesteckt, als einer der hinter ihm kommenden Männer rief:

„Halt Krause, sieh Dich vor, da steht Einer.“

„Wo?“ fragte der Aufseher und drehte sich um.

„Da im Torweg, wenn Du den Flügel aufschiebst, muß er umfallen. He! He! Mann so wacht doch auf! Hat man schon so etwas gesehen, daß Einer im Stehen schlafen kann wie ein Murmeltier?“

Der letztere Anruf galt der Gestalt eines Mannes, der aufrechtstehend im Torweg lehnte. Der Gut war dem Schlafenden übers Gesicht gerutscht, so daß man sein Gesicht nicht sehen konnte.

„Ne, he, so wacht doch auf!“ schrie jetzt der Aufseher, „der Kerl muß stierbetrunken sein.“

„Daß er nur nicht umgefallen ist,“ bemerkte ein Arbeiter verwundert.

„Am Ende ist's gar kein Mensch, sondern eine Puppe, wer von Euch hat sich den Spaß gemacht,“ sagte ein Anderer, sich nach seinen Gefährten umsehend, deren Kreis sich inzwischen ansehnlich vermehrt hatte.

„Dummes Zeug; die Zeiten wären auch danach, daß man zu solchen Possen aufgelegt wäre,“ hieß es zurück. „Denktest dem Menschen doch ins Gesicht, wie lange sollen wir hier stehen? Das Burschakommen kostet Strafe.“

Der Aufseher hob seine Laterne höher, einer der zunächststehenden Arbeiter nahm dem Fremden den Hut ab, mehrere Neugierige drängten sich herzu; ein einziger Schreienruf ward hörbar. Man blickte in ein totenbleiches, verzerrtes Antlitz, aus dem ein paar graublaue Augen gebrochen und unheimlich hervorstarrten.

„Der Mann ist tot!“ flammte der Eine. „Er ist kalt und starr!“ fügte ein zweiter hinzu, der sich ein Herz gefaßt und das Gesicht und die Hände des Leblosen berührt hatte.

„Der Schlag hat ihn gerührt,“ versetzte ein anderer Arbeiter, „wir müssen ihn fortbringen; faßt an.“

Einige beherzte Leute wollten Hand an den Toten legen, andere Kameraden hielten sie zurück. „Laßt ihn, wo er ist, wer weiß, vielleicht ist er ermordet und dann kann man nur noch mit in Untersuchung kommen.“

Ermordet! Das Wort war gefallen und ging durch die Reihen; erst jetzt kam den Leuten der Gedanke, daß sie auf dem Schauplatz eines Verbrechens stehen könnten.

„Totgeschlagen,“ sagte der Oberaufseher kopfschüttelnd, „aber man sieht keine Wunde und auch kein Blut.“ Er leuchtete umher. „Erwürgt kann er auch nicht sein, sonst müßte man eine Schlinge sehen und er wäre dann auch blau im Gesicht. Alle Weiter, seht hier!“

Er hatte, während er sprach, am Körper des sehr gut gekleideten Toten herumgetastet; der leichte Ueberzieher und der darunter befindliche Rock waren nicht zugeknöpft, auf der hellen seidernen Weste gewahrte er beim Schein seiner Laterne einen einzigen Tropfen Blut.

„Mord! Mord!“ schrie er; „es ist hier doch ein Verbrechen geschehen!“

„Herr Aufseher, ich will zur nächsten Polizeiwache laufen,“ rief ein Arbeiter.

„Der Tote muß ganz so bleiben, wie wir ihn gefunden haben,“ machte ein Anderer, der schon Erfahrungen auf dem Gebiete der Kriminalistik gesammelt zu haben schien. Beide Ratschläge wurden als befolgenswert erkannt, und der Tote machte sich auf den Weg. Die anderen Arbeiter blieben wie angenagelt stehen, der Stadtheil, dessen Reinigung ihnen oblag, mußte

es sich heute schon gefallen lassen, längere Zeit im Zustande der Unauferkeit zu bleiben.

Der Tote war allen Umstehenden unbekannt, wenn auch Einer und der Andere sagte, er glaube den Herrn in letzter Zeit öfters gesehen zu haben. Man erging sich in Mutmaßungen, ob der Fremde sich selbst getötet habe oder von einem Anderen ermordet worden sei, und über die Art und Weise, wie der Mord mit so geringem Blutvergießen ausgeführt sein könne. Auch über die Veranlassung zu dem Verbrechen zerbrach man sich bereits den Kopf, da die schwere goldene Uhrkette und die Ringe an der vom Handschuh entblößten rechten Hand des Toten gegen die Annahme des Raubmordes zeugten.

Die Ankunft des Polizeileutnants mit etlichen Polizisten brachte die erste Abwechslung in das traurige Schauspiel; der erstere ließ sich die bereits erloschene Gaslaterne wieder anzünden und den Torweg, in welchem die Leiche noch immer lehnte, vor der sich mehr und mehr anammelnden Menschenmenge absperrten. Von den Arbeitern befiel er nur die Zwei zurück, welche samt dem Aufseher die Entdeckung des Ermordeten zuerst gemacht hatten, die Anderen sandte er an ihr Tagewerk, es ihnen überlassend, wie sie, da der Haupteingang zum Depot gesperrt war, auf Seitenwegen zu ihren Gerätschaften kommen wollten.

Es mochte gegen 6 Uhr sein, als zwei kurz nacheinander vorfahrende Droßkchen den Staatsanwalt und den Untersuchungsrichter brachten, welche durch das Polizeibureau benachrichtigt worden waren. Der Untersuchungsrichter gab Befehl, die Leiche zunächst in das Depot zu bringen, wo er ein vorläufiges Verhör mit den Entdeckern des Verbrechens anstellen wollte. In diesem Augenblick traf auch der ebenfalls benachrichtigte Gerichtsarzt ein.

„Die Untersuchung, die Sie hier machen, wird nur oberflächlich sein können,“ sagte der Staatsanwalt; „wir werden die Leiche sogleich nach dem öffentlichen Leichenhause schaffen und dort ausstellen müssen, damit sie möglichst schnell rekonstruiert wird, es scheint sie niemand zu kennen.“

„Ich bitte um Verzeihung!“ rief der Richter, der den Arzt gefahren und einen langen Hals gemacht hatte, um den Toten zu sehen. „Ich kenne den armen Herrn recht gut.“ „Sie kennen ihn!“ rief der Staatsanwalt lebhaft, „treten Sie mit ein, mein guter Mann; wie heißt er; wer ist er?“

Sie waren inzwischen in das Bureauzimmer des Depots gelangt, das erleuchtet worden war und wo die Herren vom Gericht nun

Platz nahmen, während die Polizeibeamten ein Lager für den Toten herriichten, ihn seiner Oberkleider entkleideten, um die Taschen zu durchsuchen, und der Arzt sich daran machte, die Beschaffenheit der Wunde kennen zu lernen.

„Wie heißt der Tote?“ wiederholte der Untersuchungsrichter.

„Das weiß ich nicht,“ war die Antwort des Richters, „aber ich habe den Herrn recht oft gesehen, er war Amerikaner und wohnte im Hotel de Saxe.“

„Wohin führen Sie ihn?“

„Bald hier, bald dorthin, ein paar mal zum Dr. Richter in der Ulmenstraße.“

Der Gerichtsarzt blickte auf. „Das ist wohl ein Irrtum, mein guter Mann, so viel ich bis jetzt sehe, war der Unglückliche hier von einer kernfesten Gesundheit und bedurfte keines Arztes, am wenigsten eines Operateurs.“

„Er kam denn zum Herrn Doktor ja nur so besucht haben,“ bemerkte der Richter treuherrig.

Die Herren sahen sich mit lächelndem Kopfschütteln an; das schroffe, einseitige Wesen des Doktors war nicht unbekannt.

„Das kann nicht gut sein,“ fuhr der Untersuchungsrichter fort, „sind Sie auch Ihrer Sache sicher? Ist der Ermordete wirklich Ihr Fahrgast, der Amerikaner?“

„Ganz sicher, einen Fahrgast, der so gute Trinkgelder giebt, merkt man sich schon. Schade um den armen Herrn, den hat gewiß einer abgemurdet, welchen der volle Beutel mit Goldstücken, den er immer bei sich trug, in die Augen gestochen hat.“

Der Mann wurde entlassen, und der Staatsanwalt beauftragte sogleich einen Polizisten, nach dem Hotel de Saxe zu gehen und den Wirt unverzüglich herbeizurufen. „Es ist für die Entdeckung eines Verbrechens die erste Bedingung, über die Identität des Opfers Gewißheit zu haben,“ sagte er, „so lange dies nicht geschehen ist, tappt man immer im Dunkeln.“

„Ich fürchte ohnehin, daß wir es hier mit einem schwierigen, dunklen Fall zu tun bekommen werden,“ erwiderte Gerichtsrat Kuhnemann, der Untersuchungsrichter, „schon jetzt stoßen wir auf die widersprechendsten Umstände.“

„Wie so?“

„Die goldgefüllte Börse, von welcher der Droßkchenträger erzählte, findet sich nicht in den Taschen des Opfers.“

„Es ist also ein Raubmord verübt.“

„Dem widerspricht das Vorhandensein der goldenen Uhr und Kette, der Brillantringe an den Fingern und der wertvollen Tuchnadel im Vorhemd.“

ber! Als er aber sah, daß die Frau zu Boden fiel, lief er davon.

Ausland. Russland.

Die Taufe des russischen Thronfolgers hat am Mittwoch in Peterhof mit großem Gepränge stattgefunden. Am Zuge in die Palastkirche nahm auch Prinz Heinrich von Preußen teil. Nachdem der Metropolit dem Täufling das Abendmahl gereicht hatte, legte der Kaiser denselben den Andreaskreuz an. Glockengeläut und ein Salut von 300 Schuß kündigten in Peterhof wie in beiden Residenzen die vollzogene Taufe an. Das vom Prinzen Heinrich überreichte Geschenk des deutschen Kaisers besteht aus einem Pokal in romantischem Stil aus massivem Gold. Auf einem in die Vorderseite des Beckens eingelassenen goldenen Zweimarkstück erblickt man das Bildnis Kaiser Wilhelms. Auf der Rückseite steht das Datum: 24./11. August 1904.

Das Gnadenmanifest des Zaren, das aus Anlaß der Geburt des Thronfolgers längst erwartete, ist am Mittwoch in Petersburg veröffentlicht worden. Dasselbe hebt die Körperstrafe für die bürgerliche Bevölkerung sowie für die Soldaten des Heeres und der Flotte auf, wo sie noch für wiederholte Pflichtverletzung zur Anwendung gelangte. Ferner werden in dem Manifest alle Rückstände von Ablosungszahlungen, von Landschaftsabgaben u. anderen Steuern den Bauern erlassen; auch befreit das Manifest die bürgerliche Bevölkerung von der Rückzahlung der für Verpflegungszwecke bei Militärteilen erteilten Darlehen. Weiter werden verschiedene Geldstrafen erlassen. Vergehen, welche sonst mit Geldstrafen, Arrest oder Festungshaft ohne Rechtsverlust bestraft werden würden, bleiben unbestraft, wenn sie am Tage der Geburt des Thronfolgers gerichtlich noch nicht anhängig gemacht worden sind oder ein gerichtliches Urteil noch nicht erfolgt war. Außerdem enthält das Manifest eine Reihe von Vergünstigungen für Verbrecher und Straftäter. Politische Verbrecher, welche sich durch gute Führung ausgezeichnet haben, können nach Ablauf ihrer Strafzeit auf Kürzung des Justizministeriums ihre bürgerlichen Rechte wiedererhalten. Politische Verbrecher, welche mindestens 15 Jahre vor der Geburt des Thronfolgers begangen wurden und bis zu diesem Tage unbekannt geblieben, werden der Vergessenheit anheimgegeben. Politische Verbrecher, die ins Ausland geflüchtet sind und in die Heimat zurückkehren wünschen, können durch den Minister des Innern die Erlaubnis dazu nachsuchen.

Inländern erläßt das Manifest alle bis zum 27. Januar 1904 fällig gewesen und bei der Geburt des Thronfolgers noch nicht entrichteten rückständigen Gelder der Abgaben

und Grundsteuern, ferner ein Viertel von etwaigen Darlehen in bar, Korn oder Mehl. Drei Millionen Mark aus Landesmitteln werden zu den anfallenden Zinsen für die Bedürfnisse der kein Land besitzenden Personen hinzugeschlagen. Alle bisher nicht beigetriebenen Geldstrafen von Dorf- und Stadtgemeinden, welche die Wahl von Mitgliedern zu den Militärrekrutierungsbehörden für 1902 und 1903 unterließen, werden nicht mehr eingezogen.

Finnländern, welche ohne Erlaubnis Finnland verlassen haben, wird gestattet, im Laufe eines Jahres nach Finnland zurückzukehren; Militärpflichtige haben sich sofort nach ihrer Rückkehr freiwillig zu stellen. Finnländer, die sich ihrer Militärpflicht entzogen haben, gehen strafflos aus, falls sie sich innerhalb drei Monaten vom Tage der Geburt des Thronfolgers als gerechtfertigt, den Militärbehörden stellen. Vergehen mit Ausnahme von Diebstahl, Raub und Veruntreuung unterliegen nicht der Abmildung. Der Generalgouverneur von Finnland wird beauftragt, Maßnahmen zur Milderung des Schicksals von Personen, denen der Aufenthalt in Finnland untersagt ist, zu erwägen. Im Reich werden die Familien von Juden, die sich ihrer Militärpflicht entzogen haben, von der ihnen auferlegten Geldstrafe befreit. Das Manifest stellt schließlich die Versorgung und Erziehung von Kindern der im Kriege gegen Japan gefallenen Offiziere und Unteroffiziere in Aussicht.

So weit der Erlaß des Zaren. Durchgreifende Reformen bringt er dem Lande nicht, mit Ausnahme der Abschaffung der Prügelstrafe. Ob die Aufhebung dieses entwürdigenden Strafmittels ein erster Schritt auf dem Wege zu weiterem Fortschritt ist, muß die Zeit lehren.

Außerst befremdend aber wirkt es, daß der Zar seinem Gnadenmanifest unmittelbar einen Tagesbefehl hat folgen lassen, der die bisher auf dem Verwaltungsweg erlassenen Vergewaltigung Finnlands gesetzlich sanktioniert. Telegraphisch wird aus Petersburg gemeldet:

Ein Tagesbefehl des Kaisers ordnet auf gesetzgeberischem Wege an, den finnlandischen Militärbezirk aufzuheben und dem Petersburger einzuverleiben. Für die Armee und die Flotte sind auf Grundlage des heutigen Manifestes besondere Gnadenklassen erfolgt.

Finnland hat bekanntlich eine eigene Gesetzesverfassung, und kein Finnländer darf außerhalb seines Landes zum Heeresdienst herangezogen werden. Daß der Zar nun auch seinerseits diese von ihm beschützten Rechte der Finnländer am selben Tage, an dem er obiges Gnadenmanifest erläßt, einseitig außer Kraft setzt, läßt nur zu sehr befürchten, daß auch in Zukunft in Russland der alte Kurs in Geltung bleiben wird.

Westfalen und Rheinland.

Camen, 27. Aug. (Schuhmacher, nicht, Schuster.) Auf dem Verbandstage Südbestlicher Schuhmacher in Alm wurde gegen die Bezeichnung „Schuster“ Einspruch erhoben. Einer der Redner verbreitete sich über die Gebung und Wahrung der Standesehre und forderte, daß mit der Bezeichnung ausgeräumt werde. Sogar Behörden brachten den „Schuster“ zur Anwendung. Es wurde beschlossen, daß jeder einzelne an der Beilegung der verächtlichen Bezeichnung mitarbeiten soll.

„Lohne, 25. Aug. (Tot aufgefunden.) Hier wurde der bei dem Landwirt Barnhöfer bestellte Kuhwärtler Karl Hermes an der Straße tot aufgefunden. Sein Kopf war mit Steinen zugelegt. Ob ein Unglück oder ein Verbrechen vorliegt, wird die eingeleitete Untersuchung ergeben. Wahrscheinlich ist Erstüfung die Todesursache gewesen.

„Biedum, 25. Aug. (Muglücksfall.) Auf der Chaussee von hier nach Rebeckum schaute das vor einem Heudecken gespannte Pferd des Landwirts Tigges in Geiseln, als ein Motorrad des Weges dahersaule. Herr T. kam zu Fall und erlitt, wie die „Blode“ schreibt, so schwere Verletzungen am Kopfe, daß er seines Verstandes nicht mehr mächtig ist.

„Gießen, 25. Aug. Aus dem Fenster der zweiten Etage eines Hauses in der Fallstraße stürzte ein kleines Kind. Denselben wurde der Schädel gespalten, wodurch nach einer halben Stunde der Tod eintrat.

„Kettewissen, 25. Aug. Selbstmord durch Erschießen verübte ein hiesiger Schweinehändler. In einem vorgefundenen Notizbuch hat er als Grund angegeben, daß sein Kompagnon ihm eine größere Summe unterschlagen habe und er deshalb seine Einkünfte nicht mehr bezahlen könne.

„Nietberg, 25. Aug. (Gräßlicher Unglücksfall.) An den beladenen Kipplorenzwagen der auf der neuen Chaussee Nietberg-Westernhede eingerichteten Schmalspurbahn stießen mehrere Schiller. Eine der Kipplorenzen kam ins Rollen, passierte eine Brücke, das Gefährte gab etwas nach, wodurch sie umschlug und im Fallen den auf der Brücke befindlichen elfjährigen Sohn des hiesigen Schreiners Becker unter sich begrub. Denselben wurde der Kopf in zwei Hälften zerquetscht. Der Tod trat sofort ein. Die Leiche wurde in der Halle des hiesigen Krankenhauses überführt.

„Möln, 25. Aug. (Todeskurz.) Dienstag vormittag gegen 11 Uhr stürzte in einem Neubau in der Guelser Straße in Lindenthal in der Nähe der evangelischen Kirche ein Handwerker aus der Höhe der zweiten Etage von einem Gerüst, schlug mit dem Kopf auf einen eisernen Träger und erlitt so schwere Verletzungen, daß er gleich darauf starb. Er hinterließ eine Frau und zwei Kinder. — Dienstag vormittag waren auf dem im Bau be-

griffenen Eifeltorbalhof eine Anzahl Schloffer mit der Montage des Wasserreinigers beschäftigt. Hierbei trug ein junger Schloffer ein schweres Wellblech über das in beträchtlicher Höhe befindliche Gerüst. Auf diesem Gange wurde er von dem herrschenden Sturmwind erfasst und fiel aus einer Höhe von 25 Meter auf den Erdboden. Er zog sich durch den Fall derartige Verletzungen zu, daß der Tod in einigen Minuten eintrat. Die Leiche wurde nach dem Südfriedhof gebracht.

Das Kind im Käfig.

Eine sonderbare Angelegenheit, die geeignet ist, alle Babbagen der Welt in Harnisch zu bringen, beschäftigt jetzt, wie aus Budapest gemeldet wird, die ungarischen Behörden. Ein ungarischer Beamter namens Berg, in der Nähe der ungarischen Hauptstadt, erzieht seinen Sohn in einem Käfig. Dieser Käfig steht im Sommer im Hofe, im Winter im Zimmer; sein Boden ist mit Sand vollgestreut, außerdem ist in dem Verließ auch eine Kinderbank angebracht, auf der der kleine Franz sich ausruhen kann. So etwas kann selbstverständlich kein Geheimnis bleiben; es wurde in der engeren und weiteren Nachbarschaft darüber viel gesprochen, bis ein Mann der Behörde Anzeige über den Vorfall erstattete. Die Polizeibehörde erschien infolgedessen auch bei Herrn Berg, der die Beamten zum Käfige führte und folgendes erklärte: „Ich will meinen Sohn, der jetzt drei Jahre alt ist, in dem Käfig erziehen. Ich habe keine Leute, die auf den lebhaften Jungen acht geben, und so ist er in dem Käfig vor jeder Gefahr geschützt. Es kann ihm niemand ein Leid antun, und das Kind selbst kann auch niemand Schaden anrichten. Es kann nicht in das Wasser fallen, nicht unter die Räder kommen, er kann die Blumen meines Gartens nicht abreißen, sich nicht mit anderen Kindern herumschlagen, mit einem Worte, hier kann es gesund und frohlich leben. Im Winter halte ich den Jungen auch im Käfig, weil er im Zimmer ohne Aufsicht nicht bleiben darf. Solange mein Sohn im Käfig ist, kann er die Möbel nicht ruinieren, die Wände nicht beschmutzen, nicht die Tischblätter herunterreißen und alles Mögliche zerbrechen. Franz lebt in seinem Käfig ganz gut, bekommt sein Essen regelmäßig, wird täglich gebadet, und abends wird er zu Bett getragen.“ Schließlich vernahmte sich der Vater energisch dagegen, daß man sich in seine Angelegenheit mische; jeder solle vor seiner eigenen Tür stehen. Er habe von Gottes und Staats wegen das Recht, seinen Sohn so zu erziehen, wie er wolle. Der Oberstaatsanwalt, der Chef der Polizeibehörde, hat denn auch nicht veranlassen können, daß der Vater von seiner Käfigerziehung Abstand nehme, zumal das Kind anscheinend gesund aussah. Außerdem konnte der Richter keinen Paragraphen finden, der den Eltern ver-

„Um, der Mörder hat nicht Zeit gehabt, sein Opfer auszuplündern.“ „Er hat aber Zeit gehabt, den Ermordeten in eine sehr künstliche Stellung zu bringen“, wandte der Untersuchungsrichter ein. „Das zeugt von einer seltenen Geistesgegenwart.“

„Und der Stiefzeugt von einer Geisteslosigkeit, um den ich, hol mich der Hölle, den Mörder beneide!“ rief der Arzt, von seiner Befichtigung aufblühend.

„Doktor, welcher Einfall!“ versetzte Rat Ruhnemann mit verdrießlichem Lachen, „wie können Sie nur mit solchen Dingen Scherz treiben.“

„Ich scherze nicht“, entgegnete der Arzt und sein Gesicht betätigte diesen Ausdruck, denn es hatte etwas Strenge, Entsetztes, im Gegenteil, mir ist sehr wehe zu Mute; es hat etwas furchtbares, wenn man die Entdeckung macht, daß ein Arzt die Kenntnisse, die er zur Erhaltung des menschlichen Lebens sammelt, zu dessen Vernichtung benutzt.“

„Doktor, Sie glauben?“ „Nein, ich bin leider meiner Sache gewiß, nur ein Arzt und zwar ein sehr geschickter Chirurg hat den Mord begangen. Ich bekenne ganz ehrlich, ich hätte den Stiefzeug nicht so zu machen vermocht, und wenige meiner Kollegen hier am Orte würden es im Stande gewesen sein.“

„Ich glaube, Sie bewundern schließlich noch den Mörder.“

„Den Mörder nicht, aber den Stiefzeug. ja, das muß ich gestehen. Er muß den Toten in eine Unterhaltung verwickelt, ihn mit der einen Hand am Rockknopf genommen, mit der anderen nach der richtigen Stelle getastet und den Stiefzeug mit dem bereit gehaltenen Instrument ausgeführt haben; der Tod ist augenblicklich erfolgt und das Blut hat sich nach innen ergossen. Sünde und Schande, daß eine Meisterhand sich zu einem solchen Schurkenstreich hergegeben hat.“

In diesem Augenblicke trat der Wirt des „Hotel de Sage“, begleitet von einem seiner Zimmerkellner, ein; beide waren in großer Aufregung, denn man hatte just in dem Augenblicke, wo die Ladung kam, Nachforschungen nach Herrn Schwarzenberg anstellen wollen, da der Portier soeben gemeldet, daß jener den Schlüssel zu seinem Zimmer, den er am Abend abgegeben, nicht wieder gefordert habe, ein Vorfall, der bei den soliden Bewohnern, die der Gast gehabt, auffällig erschienen sei.

Ein Blick in das Gesicht des Toten genügte bei dem Wirt, wie bei dem Kellner, der den Amerikaner stets bedient, um ihn als Herrn Blackbill oder Schwarzenberg, einen Deutsch-Amerikaner, der seit einigen Wochen mehrere

Zimmer im „Hotel de Sage“ bewohnte, erkennen zu lassen.

„Er hatte die Zimmer für den ganzen Winter genommen und beabsichtigte sich hier anzukaufen“, erzählte der Wirt weiter, „ich sagte ein paar mal scherzend, ich wollte es ihm so angenehm machen, daß er gar nicht aus fortziehen denke, denn er war ein Gast, wie ihn sich ein Wirt nur wünschen kann, dann meinte er aber schmunzelnd, er gedente bald einen eigenen Hausstand zu begründen.“

„Ach, er wollte sich verheiraten? Wissen Sie mit wem?“

„Nein, ich vermute nur.“

„Hat er viel Verkehre?“

„Nein; so viel ich es beurteilen kann, ging er nur zu dem Bankier Wille, bei dem er akkreditiert war, und zu dem Doktor Richter.“

„Zu dem Doktor Richter?“ rief der Staatsanwalt, „das hat schon der Drofchenhändler, der ihn zuerst erkannte, gesagt. Was ist Ihnen denn, Doktor?“

Der Gerichtsarzt war, als er den Namen des Doktors Richters gehört, mit einem dumpfen Schredenslaut aufgefahren und hatte sich vor die Stirn geschlagen.

„Nichts, nichts!“ flammte der Arzt und senkte vor den durchdringenden Blicken, die der Untersuchungsrichter auf ihn heftete, den Kopf.

„Besuchte er den Doktor Richter als Patient?“ fragte der Untersuchungsrichter den Wirt.

„Nein, nein“, nahm, ehe dieser antworten konnte, der geschwätige Kellner das Wort; Herr Schwarzenberg war ein Jugendfreund vom Doktor Richter, ich habe so was gehört, denn der Herr Doktor Richter war einmal im Hotel und auch sein Assistentarzt, der junge Doktor Labarre, sollte Herrn Schwarzenberg ein paar mal ab. Ich glaube, es war auch die Tochter oder sonst eine Dame im Hause des Doktors Richter, die er heiraten wollte.“

„Und der Doktor war damit einverstanden?“ fragte der Untersuchungsrichter.

„Er wird wohl nichts dagegen gehabt haben, der arme Herr Schwarzenberg war Millionär“, bemerkte der Wirt.

Die Beamten ordneten an, daß die Leiche nach dem Obduktionshause gebracht und dort nochmals gründlich untersucht werde; von einer Aufstellung zum Besuche der Rekognoskierung konnte nun abgesehen werden, dagegen wurde für notwendig erachtet, sogleich eine genaue Untersuchung der Zimmer des Ermordeten vorzunehmen. In seinen Taschen hatte sich nichts vorgefunden, was nur den geringsten Anhalt für Nachforschungen nach dem Mörder geben konnte; ebenso ließ sich an dem Plaf, wo man

die Leiche gefunden, nicht die leiseste Spur des Täters entdecken.

Auch in den Zimmern des Amerikaners schien sich kein Fingerzeig finden zu wollen. Wäsche und Kleidungsstücke waren sehr modisch und fein, aber für einen so reichen Mann spärlich vorhanden, was sich freilich daraus erklärte, daß der praktische Amerikaner nicht viel Ballast mit sich herumzuschleppen mochte.

„Sie werden auch keine Papiere und nur wenig bares Geld finden“, sagte der Wirt, der die Herren in die Zimmer seines unglücklichen Gastes begleitet hatte, „er ging, wie er mir erzählte, so oft er mit seiner Barschaft zu Ende war, zum Bankier und ließ sich dort seine Börse mit Goldstücken wieder füllen, gab auch dorthin wichtige Papiere zur Aufbewahrung, alle andern Briefe und Rechnungen verbrannte er! Ich muß aufpassen, daß Sie meine Schuld in Ihren Büchern löschten, sagte er einmal lachend, als er seine Wochenrechnung legte, denn Ihre Quittungen opferte ich den Flammen, es mühte ein schweres Gepäck geben, wenn ich mich mit allen solchen Dingen schleppen wollte.“

„Der Bankier muß sogleich vorgeladen werden“, sagte der Staatsanwalt, „vielleicht kann er Aufschlüsse geben.“

„Ich erwarte noch mehr von einer Vernehmung des Doktors Richter und seiner Hausgenossen“, bemerkte der Untersuchungsrichter, „dort scheint der Ermordete ja sehr oft verkehrt zu haben. Haben Sie noch irgend etwas besonderes gefunden?“ fügte er zu den Polizisten, denen die Untersuchung der Sachen oblag, hinzu.

„Nichts, Herr Rat“, war die Antwort.

„So paden Sie Alles in die Koffer, wir wollen sie versiegeln und aufs Gericht bringen lassen.“

Die beiden Polizeibeamten machten sich ans Werk, die fahrende Habe des Amerikaners war, wie gesagt, gering, das Einspaden erforderte daher nicht viel Zeit. Ganz zuletzt fiel dem einen Beamten noch ein leichter Hausrock in die Augen, der von dem Ermordeten vor seinem letzten Ausgange abgeworfen sein mußte und unter einen Stuhl gefallen war. Er griff danach, fuhr geschäftsmäßig mit den Händen in die Taschen und zog ein zerkrümeltes Papier hervor, das er dem Untersuchungsrichter reichte. Dieser entfaltete, glättete und überflog es. Mit einem lauten „Ha!“ reichte er es dem Staatsanwalt, der es ebenfalls las und topfschüttelnd zurückgab.

Beide Herren steckten die Köpfe zusammen und flüsterten leise.

„Lassen Sie uns sofort zum Doktor Richter fahren“, sagte der Untersuchungsrichter.

„Wozu das, wir können ihn ja nach dem

Gerecht bescheiden“, entgegenete der Staatsanwalt.

„Nein, wir müssen den Mann überraschen; dieser Brief, der die Verwundung des Doktors Windelberg erregte, ich muß gestehen, daß mir sein Wesen schon auffiel, als der Name des Doktors Richter genannt wurde, er schien einen Verdacht gegen den berühmten Kollegen zu fassen.“

„Lassen Sie sich davon nicht beeinflussen“, warnte der Staatsanwalt.

„Durchaus nicht.“

„Ich neige nur immer noch der Ansicht zu, daß es sich hier um einen Raubmord handelt, die goldgefüllte Börse fehlt.“

„Vielleicht war sie gar nicht vorhanden; jedenfalls ist dieser Brief der stärkste Anhaltspunkt, den wir bis jetzt gefunden haben, und berechtigt uns zu jeder weiteren Maßregel gegen den Schreiber.“

„Wohlan, ich füge mich; lassen Sie uns zu ihm fahren.“

Die Hinterlassenschaft des Amerikaners ward verpackt, um nach dem Kriminalgericht geschafft zu werden. Die drei Herren begaben sich nach dem harrenden Wagen, der Kutscher erhielt ganz leise den Befehl, nach der Ulmenstraße zu fahren und in einiger Entfernung von der Tür des Doktors Richter zu halten. Die Polizisten wurden beauftragt, den Vorgesetzten zu folgen und das Haus des Doktors Richter ganz unauffällig zu beobachten.

6. Kapitel. Verhaftet.

Die Turmuhr der Frauenkirche, in deren Nähe das Hotel de Sage lag, schlug gerade die achte Stunde, als der Wagen, welcher die Gerichtsherren nach der Ulmenstraße bringen sollte, sich wieder in Bewegung setzte. Es war noch immer nicht vollständig hell, dennoch pulsierte das Leben der großen Stadt in den bedeutenden Verkehrsadern schon im vollsten Ströme. Anders war es, als man sich den Vorstadtstraßen näherte. Hier herrschte noch eine trübe, trübe Ruhe. Man erblickte fast nur Milch- und Gemüseverkäufer, Schlächter- und Wärburschen und Bettelweiber, die sämtlich Ein- und Ausgang durch die Hinter- oder Seitentüren der villartigen Häuser bewirkten.

Im Hause des Doktors Richter pflegte es sonst früher Tag zu werden als in denen seiner Nachbarn; heute lag es aber gleich diesen noch schlaftrig mit verschlossenen Läden da. Gabriele, die stets zeitig aus den Federn war u. singend u. trallend gleich einer Haidekerche des morgens treppauf, treppab eilte, war vertriebt, Tante Lina hatte tags zuvor eine heftige Migräne gehabt und schlief, wie es nach solchen

bietet, ihre Kinder eventuell in Kaffee zu halten. Die Protokolle sind indessen zur Kenntnis der Staatsanwaltschaft gebracht worden. Auf Veranlassung der obersten Behörde hat nun in diesen Tagen der Untersuchungsrichter mit den Gerichtsärzten Herrn Berg vernommen und den kleinen Franz gründlich untersuchen lassen. Man hat dabei aber anscheinend gar nichts Bedenkliches gefunden, denn der Richter ließ den kleinen Jungen bei seinem Vater in dem Käfig. Jetzt gehen die Alten wieder an die Staatsanwaltschaft zurück, die nun ihrerseits die Aufgabe haben wird, nach dem Paragraphen zu suchen, der Herrn Berg die Benutzung eines Käfiges bei der Erziehung seiner Kinder untersagt. Herr Berg, der seitens der Einwohner wegen seiner sonderbaren Erziehungsmethode sehr viel verspottet wird, kauft dennoch, daß er Schule machen und viele Nachahmer finden wird. In Ungarn dagegen hofft man, daß die Behörde Herrn Berg auf seinen Geisteszustand untersuchen läßt.

Vermischtes.

— **Die Strafkammer** des Landgerichts in Hannover verhandelte gestern gegen den früheren Leutnant Freiherrn v. Bodenhausen, den Hauptmann a. D. v. Besser und den Bergwerksdirektor Hehe aus Berlin, die bekanntlich in ein Refugium mit Schutzelementen verwickelt waren, das am 31. Mai d. J. nachts in Hannover stattfand. (Wir haben über die Angelegenheit verschiedentlich berichtet. Wie noch erinnerlich sein dürfte, erlitt Freiherr v. Bodenhausen durch den Selbstmord eines Schutzmannes einen Schädelbruch und mußte längere Zeit im hannoverschen Krankenhaus zubringen.) Das Gericht sprach den Angeklagten schuldig und verurteilte den Freiherrn v. Bodenhausen wegen Körperverletzung u. Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu sechs Monaten Gefängnis und 30 Mark Geldstrafe, Hauptmann a. D. v. Besser wegen Uebertretung des § 16 zu 30 Mark Geldstrafe und wegen öffentlicher Beleidigung zu 200 Mark Geldstrafe. Bergwerksdirektor Hehe erhielt wegen Uebertretung des § 16 30 Mark Geldstrafe und wegen Beleidigung 40 Mark Geldstrafe. Die Kosten fallen den Angeklagten zur Last.

— **Eine kleine Robinsonade** haben ein Herr und eine Dame aus Hamburg erlebt, die mit zwei kleiner Herren auf der Yacht „Seelust“ eine Fahrt nach den dänischen Gewässern unternahmen. Sie hatten südlich von Seeland auf dem Eiland Anker geworfen und unternahmen einen Ausflug durch die Insel. Inzwischen war ein starker Sturm angekommen, der die Yacht losriß und seawards trieb. Die vier also „Verschlagenen“ sahen sich genötigt, mehrere Tage auf dem Eiland zu „hause“, so gut

es ging. Dann erst kam von Laaland die Nachricht von der Einbringung der Yacht, und die vier wurden erlöst.

— **Ein allgemeiner Wetterumschlag** ist in ganz Mitteleuropa eingetreten. So trafen in Jümsbrück aus allen Teilen Tirols Nachrichten über einen plötzlichen Wettersturz ein. Überall ist heftiger Regen niedergegangen und die Temperatur an vielen Orten bis auf 8 Grad gesunken. Die Berge sind bis auf tausend Meter in dichten Schnee eingehüllt. Im Berner Oberland schneite es bis zu 1200 Meter herunter. Auf der Kleinen Scheidegg, in Wengen und in Mürren liegt tiefer Schnee. In den Tälern sinkt die Temperatur fortwährend. Die Fremden reisen majestätisch ab. Ebenso treffen aus fast ganz Ungarn Berichte über ausgiebige Niederschläge ein.

— **Während eines heftigen Sturmes** strandete bei Bari der Dampfer „Lucia“. Es gelang jedoch nach zwei Stunden, den Dampfer wieder flott zu machen. Außerdem kenterten mehrere Barken, wobei zwei Personen ums Leben kamen.

— **Infolge eines Sturzes** stürzte am Dienstag in Sorrent ein Haus ein, und begrub unter seinen Trümmern neun Personen. Sechs konnten gerettet werden, die anderen drei wurden getötet. Dreißig weitere Häuser drohen einzustürzen; die Bewohner derselben wurden in Militärsälen untergebracht. Auch die Felder in der Nähe der Stadt erlitten vielfachen Schaden.

— **Selbstmord eines frühreifen Liebespaars.** Aus dem brandenburgischen Städtchen Kyritz wird gemeldet: Das noch nicht 14jährige Töchterchen eines dortigen Müllers unterliegt mit einem 18jährigen Militärliebling ein Liebesverhältnis. In der vorigen Woche wurde das Pärchen vom Vater des Mädchens bei einer Zusammenkunft ertappt. Das 14jährige Kind erhielt von dem aufgereagten Vater eine Tracht Prügel. Der junge Mann, der nun wohl Furcht vor der Staatsanwaltschaft hat, beschloß darauf mit seiner Geliebten gemeinsam in den Tod zu gehen. Noch in derselben Nacht verschwanden beide. Jetzt hat man sie als Leichen aus dem nahen See gezogen.

— **Der von Strolchen überfallene** und durch einen Schuß in den Unterleib verletzte Wachtposten in Königsberg ist am Dienstag früh im Garnisonlazarett gestorben.

— **Prinzessin Chimay's neue Ehe.** Nun ist die Prinzessin Chimay, die „Gattin“ des Bigamieprimas Nigo, wieder in den Hafen einer neuen Ehe eingelaufen. Die Trauung der vielgenannten Frau mit dem Lokomotivführer Guillermo Ricardo, den sie vor kurzem auf einer Reise kennen lernte, hat in London stattgefunden. Vor der Hochzeit überreichten die Vertreter der Braut Nigo 10000 Mark unter der

Bedingung, daß dieser ein Dokument unterschreibe, in dem er die Exorzismen aller Verpflichtungen ihm gegenüber entbinde. Das neuvermählte Paar wird seine Flitterwochen in Paris verbringen. Die junge Frau Ricardo ist reichlich mit Geldmitteln versehen, so daß ihr neuer Gatte seine Arbeit bei der Eisenbahn nicht wieder aufnehmen nötig hat.

— **Die Zustände in den russischen Gefängnissen.** Ein vom russischen Justizministerium vor kurzem publiziertes Buch über die Gefängnisse in Rußland enthält zuverlässige Daten über die Zustände in den russischen Gefängnissen, welche tiefen Einblick in dieses düstere Reich menschlicher Leiden und Qualen gewähren und den schlechten Ruf völlig rechtfertigen, welchen Rußland in der ganzen Welt genießt. Zu Neujahr 1901 betrug die Zahl der Arrestanten in allen Gefängnissen Rußlands 88207, aber im Laufe dieses Jahres stieg diese Zahl auf 682372, also um 594165 mehr. Im Laufe dieser Zeitperiode wurden 2000 Sträflinge hingerichtet und 10 Prozent der Gesamtzahl der Krankenhäusern übergeben. Erschreckend ist die Zahl der Seelenkranken unter den Sträflingen, besonders unter den Staatsverbrechern. In einigen Gefängnissen erreicht die Zahl dieser Seelenkranken die Höhe von mehr als 2 Prozent. Dazu aber kommen noch Fälle von solchen Formen von Geisteskrankheit, welche dem medizinisch ungeschulten Gefängnispersonal nicht auffallen und demnach verborgen bleiben. Betrachtend wirken die Ziffern, welche den Raummangel in den Gefängnissen illustrieren. Im Gebiete Moskau sind die Gefängnisse für bloß 300 Sträflinge eingerichtet, die durchschnittliche Zahl der Arrestanten aber, welche täglich in diesen Gefängnissen untergebracht werden, beträgt 1109. Im Amurgebiete sind Gefängniszellen bloß für 103 Sträflinge vorhanden, in Wirklichkeit werden dort 300 untergebracht. Erschreckend ist jedoch der Stand der Dinge in den Gefängnissen im Gouvernement Jenissei. Auf einen Raum, welcher bloß für 412 Sträflinge bestimmt ist, kommen täglich von 1878 bis 2118 Arrestanten, d. h. auf eine Schlafstätte kommen mehrere Personen. Die Folgen dieser Zusammenpferdung sind oftmals die denkbar schrecklichsten. Die sanitären Zustände werden immer unhaltbarer, so daß die Zahl der Kranken sich immer vermehrt. Was noch die Tragik dieser Unglücklichen erhöht, ist, daß nicht alle Kranke im Spital Aufnahme finden können. Infolge der großen Zahl von Kranken in den Gefängnissen werden in die Spitäler nur Schwerkranke aufgenommen, die Nichtschwerkranken müssen in ihren Gefängniszellen liegen bleiben und so ihr Dasein fristen und das Dasein ihrer Leidensgenossen erschweren. Wie groß die Zahl dieser Nichtschwerkranken ist, kann man daraus ersehen, daß in einigen Gefängnissen diese Zahl mehr als 20 Prozent

sämtlicher Arrestanten ausmacht. Ueber die Lage der sogenannten „politischen“ Verbrecher geben die vorliegenden Daten keinen besonderen Aufschluß. Aus den publizierten Ziffern geht jedoch hervor, daß die Zahl der Schwerkranken und von Schwermit Befallenen unter den Staatsverbrechern eine weit größere ist. Diese Statistik, welche von Blut und Tränen durchtränkt ist, wirft auf die Zustände in den russischen Gefängnissen ein unheimliches Licht.

— **Vor dem Chemiepolicgericht** stand dieser Tage der Deutsche Oskar Böhm, ein 33 Jahre alter Buchhalter, unter der Anklage, am 18. Juli einen Mordversuch an Frau Hermine Egger unternommen zu haben. Der Deutsche Konsul hat es abgelehnt, dem Angeklagten einen Verteidiger zu stellen. Am 16. Juli veröffentlichte Frau Egger, die im Begriff stand, mit ihren beiden Kindern nach Deutschland zurückzukehren, in einer Londoner deutschen Zeitung eine Anzeige, worin sie ihre Möbel zum Verkauf anbot. Böhm tat so, als wenn er die Möbel kaufen wollte und äußerte auch, daß er die Absicht habe, das Haus zu mieten. Als er hörte, daß eine Dame im oberen Stockwerk wohne, fragte er, ob diese Dame zu Hause sei. Frau Egger verneinte ahnungslos die Frage, ob der gefesselte Mannes und führte diesen zur Besichtigung der Möbel durch die Räume. Als der Fremde sie aufforderte, ihm zu zeigen, durch welche Handgriffe ein Sessel zu einem Bett umgestaltet werden könne, beugte sich Frau Egger nieder und erhielt in denselben Augenblick von dem hinter ihr stehenden Angeklagten mit einem schweren Stein, den man später auffand, einen Schlag auf den Hinterkopf. Der Angeklagte schleifte die Frau an den Haaren weiter ins Zimmer und steckte ihr, trotzdem sie ihn heftiglich bat, sie leben zu lassen und sich mit dem Raub ihres Geldes zu begnügen, ein Taschentuch in den Mund. Darauf zog er ein Messer heraus und begann der Frau den Hals durchzuschneiden. Der plötzliche Schmerz mußte der Frau neue Kräfte verleihen haben, denn es gelang ihr, sich loszureißen und auf die Straße zu fliehen. Trotzdem der Mordgeselle wußte, daß er fliehen mußte, wenn er nicht gefangen werden wollte, begann er, die Kisten und Möbel nach Wertstücken zu durchsuchen. Als er dabei von den zu Hilfe eilenden Polizisten überrascht wurde, suchte er Selbstmord zu begehen und brachte sich eine schwere Wunde am Hals bei. Einer der Polizisten schlug ihm das Messer aus der Hand, und der Ueberwältigte wurde in das Hospital übergeführt. Frau Egger, die vier schwere Wunden am Kopfe sowie Schnittwunden an den Händen davongetragen hatte, lag ebenfalls lange Zeit krank. Der Mörder entschuldigte sich vor Gericht damit, daß er wahrscheinlich unter dem Einfluß der starken Hitze gestanden habe und daß er von dem ganzen Vorfall nichts wisse. Er wurde vor die Geschworenen gewiesen.

Anfällen ihre Gewohnheit war, bis tief in den Tag hinein, und auch der Doktor hatte soeben erst geklingelt. Er war in der Nacht spät nach Hause gekommen und mußte infolgedessen später als sonst erwacht sein.

„Es geht alles verkehrt, wenn das Fräulein nicht zu Hause ist“, brummte der alte Möbes, während er mit dem Frühstücksgeschirr aus der Küche nach dem Zimmer des Doktors schritt, „der Herr macht ein Gesicht, als hätte er einen Topf voll Mäuse verschlungen und wird wohl nicht viel von dem Kaffee trinken, den ihm Gabriele nicht eingebracht.“

In diesem Augenblicke ertönte ein scharfer Zug an der Hausglocke.

„Da haben wir die Besprechung, das sind schon Patienten, und der Herr weiß keinen ab, der zur Sprechstunde kommt. Ich muß nur zusehen, daß er vorher eine Tasse Kaffee trinkt.“

Er eilte in des Doktors Zimmer und kehrte dann zurück, um die Haustür zu öffnen, an welcher inzwischen zum zweiten Male noch heftiger geklopft worden war.

„Ist der Herr Doktor zu Hause?“ fragte der eine der drei Herren, die eintreten, und schnell an dem Diener vorbei in das Haus schritten.

„Ja wohl“, antwortete Möbes betroffen; die Herren traten so ganz anders auf, als Patienten, die zum Doktor kamen, zu tun pflegten. „Verzeihen Sie, meine Herren, verzeihen Sie nur einen Augenblick“, er öffnete das Wartezimmer und ließ sie eintreten, „der Herr trinkt soeben er kleine Tasse Kaffee, er ist in der Nacht spät nach Hause gekommen und deshalb heute etwas später aufgestanden.“

Der Untersuchungsrichter warf dem Staatsanwalt blödsinnig einen Blick zu und fragte: „Wann ist Ihr Herr nach Hause gekommen?“

„Ich weiß es nicht genau, aber es mag wohl halb eins gewesen sein.“

„Notieren Sie das“, räumte der Untersuchungsrichter dem Protokollführer zu, „bleiben Sie im Wartezimmer, bis wir Sie rufen, noch besser wäre es freilich, Sie versuchen, ob Sie nicht ungelesen unserer Unterredung mit dem Doktor zuhören und Aufzeichnungen machen könnten.“ Laut gebot er dann dem Diener: „Sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir ihn unverzüglich zu sprechen wünschen.“

„Wen darf ich melden?“

„Die Namen tun nichts zur Sache; schnell, sonst treten wir unangenehm ein.“

Er blickte den Diener mit seinen grauen, stahlharten Augen so gebieterisch an, daß diesem immer beklommener ward und er schleunig dem Befehl Folge leistete. Schon nach wenigen Minuten kehrte er zurück und ließ die

Wartenden in das Empfangszimmer treten; Doktor Richter kam ihnen aus seinem Arbeitszimmer entgegen.

Die Zimmer des Doktors lagen gegen Norden, so daß, obgleich es jetzt heller Tag war, ein kaltes, frostiges Licht durch die mit grauen Vorhängen versehenen Fenster fiel; nur das im Kamin brennende Feuer warf einen breiteren Streifen wärmeren Lichtes auf den Teppich. Doktor Richter mußte, während er das Zimmer durchschritt, diese warme Zone passieren; sein Gesicht erdichtete dadurch für eine Sekunde wie in Blut getaucht und beim nächsten Schritt, den er tat, erdabst, wie mit Asche bedeckt. Hatte der schnelle Lichtwechsel diese Veränderung hervorgerufen? Nein, es mußte ihn plötzlich ein tödlicher Schreck erfaßt haben. Seine Augen starrten ins Leere, die Knie wankten, mit einer Stimme, welcher er trotz aller Anstrengung keine Festigkeit zu geben vermochte, fragte er:

„Was verschafft mir so früh die Ehre Ihres Besuches, meine Herren?“

„Wir scheinen Ihnen nicht unbekannt zu sein, Herr Doktor Richter?“ begann der Staatsanwalt die Unterredung.

„Ich kenne die beiden Herren vom Ansehen, wie Sie wahrscheinlich auch mich kennen werden“, erwiderte Richter, „ich bitte Platz zu nehmen.“

Er begleitete die Aufforderung mit einer Handbewegung nach einigen im Kreise stehenden Stühlen, und saß selbst in einen, unfähig, sich länger aufrecht zu erhalten. Die Herren folgten seinem Beispiel und der Untersuchungsrichter sagte:

„Da wir der gegenseitigen Vorstellung überhoben sind, so können wir sogleich zur Sache kommen. Sie sind ein Bekannter des Herrn Blachill oder Schwarzenberg, der sich seit einigen Wochen in hiesiger Stadt aufhält?“

„Ja“, antwortete der Doktor.

„Wie lange kannten Sie ihn schon?“

„Lange, lange“, versetzte Richter; das scharfe Ohr des Untersuchungsrichters hörte dabei das leise Klappern seiner Zähne, „wir waren Studiengenossen; er ging nach Amerika, und ich hörte fünfundzwanzig Jahre nichts von ihm. Blödsinnig suchte er mich auf.“

„Was wollte er von Ihnen?“

„Bedarf es eines besonderen Grundes, einen Jugendfreund aufzusuchen, den man fünfundzwanzig Jahre nicht gesehen hat?“ gegenfragte der Doktor.

„Vielleicht nicht; aber Sie, der Sie sich sonst so streng von aller Welt abschließen, dessen einseitige Neigungen stadtbekannt sind, nahmen Mr. Blachill auf, öffneten ihm Ihr Haus; welchen Grund haben Sie dafür?“

„Ihre Frage beweist mir, daß Sie den Grund kennen“, antwortete der Doktor gepreßt, „also halten wir uns nicht lange bei der Vorrede auf. Lassen Sie mich sogleich wissen, weshalb Sie hier sind.“

„Sie können uns die Sache noch mehr erleichtern, wenn Sie uns das sagen“, entgegnete der Staatsanwalt, „denn Sie scheinen es zu wissen.“

„Das ist möglich“, gab der Doktor zu, „jedoch möchte ich aber doch von Ihnen hören, was Schwarzenberg gesagt hat.“

Die beiden Herren, welche nach dem bisherigen Verlauf der Unterredung auf ein schnelles unumwundenes Eingeständnis des Doktors gerechnet hatten, sahen sich bei seiner letzten Aeußerung betroffen an; Rat Rußmann zog unmutig die Brauen zusammen und versetzte in einem strengeren Tone als er bisher angeschlagen:

„Sie wissen, daß Herr Schwarzenberg uns nichts gesagt haben kann!“

„Nicht? Weshalb nicht?“

„Weil Tote nicht mehr reden können.“

Doktor Richter fuhr von seinem Stuhle auf, sah erst den Untersuchungsrichter, dann den Staatsanwalt an und murmelte im Tone grenzenlosen Erstaunens: „Was, was sagen Sie da? Schwarzenberg wäre tot?“

„So toll, wie man nur sein kann, wenn man von der Hand eines Meisters einen Stich ins Herz bekommt“, erwiderte der Staatsanwalt jetzt auch unwillig. Er hatte zuerst nicht an des Doktors Schuld geglaubt und sich halb gegen seinen Willen vom Untersuchungsrichter zu der Fahrt nach der Ulmenstraße bewegen lassen. Richters Benehmen hatte ihm aber die Ueberzeugung beigebracht, daß er den Mord begangen habe; er hatte ein offenes Bekenntnis, aus dem erklärende und mildernde Umstände hervorgingen, erwartet und für Richter immer noch Teilnahme gehabt, dessen Verfuhr, die Tat abzuleugnen, nahmen ihn nun aber gegen ihn ein.

„Schwarzenberg ist durch einen Stich ins Herz getötet? Wann, wo, wie ist das geschehen?“ fuhr der Doktor fort; seine Haltung ward dabei immer fester, seine Stimme ruhiger, sein Blick freier, er schien den ersten Schreck, welchen ihm das Erscheinen der Gerichtspersonen eingeblüht hatte, überwunden zu haben.

„Da Sie es denn durchaus von uns hören wollen“, sagte der Untersuchungsrichter mit verächtlichem Tone, „so mögen Sie erfahren, daß Schwarzenberg heute morgen 4 Uhr in der Paulstraße im Torweg des Depots der Straßenreinigung von Arbeitern gefunden worden ist; soll ich Ihnen auch sagen wie?“

„Ich bitte darum“, war die gelassene Antwort.

„Er stand aufrecht an den Thürpfosten geklopft; man hielt ihn anfänglich gar nicht für tot, erst bei näherer Besichtigung ergab es sich, daß er kalt und steif war und schon mehrere Stunden tot sein mußte. Ein einziger Tropfen Blut auf der Weste, den man entdeckte, führte erst zu der Vermutung, daß hier ein Verbrechen verübt worden sei. Doktor Windelberg fand den Stich in der Brust, der mit solcher Geschwindigkeit gemacht ist, daß der Tod sofort eingetreten sein muß und das Blut sich nach innen ergossen hat.“

„Unser alter Gerichtsarzt war voll Bewunderung für die Hand, welche die chirurgischen Instrumente so zu handhaben versteht und bedauert nur, daß sie sich zu einer solchen Tat entwürdigt hat“, fügte der Staatsanwalt hinzu und glaubte sehr anzüglich zu reden, Richter ließ sich aber dadurch nicht beirren und sagte: „Jetzt verstehe ich, Sie wünschen, daß auch ich den Ermordeten sehe und mein Urteil über die Todesart abgebe.“

„Man wird Ihnen den Ermordeten allerdings zeigen“, versetzte Rußmann mit einer Betonung, welche der Doktor nicht unbeachtet lassen konnte.

„Herr Rat, was bedeutet diese Sprache?“ „Sie verstehen mich sehr gut, doch Sie verlangen, daß man ganz deutlich sei, wohlan, Herr Doktor, Sie sehen im starken Verdachte, Herrn Schwarzenberg ermordet zu haben!“

„Ich!“ schrie Richter, „ich?“ Er machte eine Geberde, als wollte er sich auf den Untersuchungsrichter stützen, besann sich aber, schlug die Arme übereinander und sagte in dem eigenen bitteren, spöttischen Lächeln: „Auf die Verdachtsgründe bin ich doch neugierig, will man mir aus meiner chirurgischen Geschicklichkeit ein Verbrechen machen? Hat der gute Windelberg in seiner Bewunderung vielleicht gesagt: „Das bringt in der ganzen Stadt Keiner weiter fertig als der Doktor Richter?“

„Er hat es nicht gesagt, wenn auch vielleicht gedacht.“

„Und Sie denken ihm nach.“

„Möchten Sie sich in Ihren Ausdrücken, Herr Doktor Richter, kennen Sie diesen Brief?“ Der Untersuchungsrichter hatte den in der Rodtasche des Amerikaners gefundenen Brief hervorgezogen, hielt ihn dem Doktor vor die Augen, so daß dieser ihn zu lesen, aber nicht darnach zu greifen vermochte und las laut Wort für Wort vor:

„Wir waren heute morgen Beide sehr erregt, Fritz, laß uns die Sache nun einmal ruhig überlegen, ehe Du den äußersten Schritt tust, denn wisse, Du würdest mich dadurch zum Wahnsinn treiben und es könnte etwas Furchtbares geschehen. Du hast heute gelobt, mein

— 33 000 Personen in einem Jahr vermisst. Die Zahl der Personen, die alljährlich in dem dunkeln Strome des Londoner Lebens verschwinden, ist erstaunlich groß. Nach den Berichten der Londoner Kriminalpolizei wurden im Jahre 1902 33 413 Personen als „vermisst“ gemeldet und 17 328 als „gefunden.“ Die gewaltige Differenz zwischen diesen beiden Rubriken spricht durch die trockne Zahl von 16 087 Menschen, über die man keine Kunde mehr erhalten, erschütternd von unheimlichen Verbrechen und tragischen Unglücksfällen. Diese Menschen sind ertrunken, sie sind von dem gierigen Schlund der Großstadt spurlos verschlungen worden oder sie haben sich wegen lichtscheuer Taten in Verstecken und Schlupfwinkeln unauffindbar verborgen. In Entführungen und ähnlichen Verbrechen wurden 14 000 Fälle registriert.

— Zum deutschen Genossenschaftstage (Kirch- und Burendes Vereine) sind 770 Delegierte angemeldet. Es entsenden Vertreter die Ministerien des Handels, der Landwirtschaft, der Eisenbahn, das badische Ministerium des Innern, das Reichsbankpräsidentium und die Zentralgenossenschaftsfasse. Aus Wien kommt der Reichsratsabgeordnete Wabek, der Anwalt der österreichischen Genossenschaften, aus London Wolff, der Vorsitzende des internationalen Genossenschaftsverbandes, aus Manchester kommen die Generalsekretäre Gray und Jones der Cooperative Union Limited. Der Genossenschaftstag findet in Breslau statt.

— Das Hilfskomitee für Burenwaisen verurteilt. Eine letzte Bitte am Todestage Paul Krügers. Die Burenkirche kämpft heute einen Heldenkampf des Glaubens zur Erhaltung der jungen Generation im Glauben und in der Art der Väter. Sie hat es für diesen Zweck als die wichtigste Aufgabe erkannt, die Erziehung der Jugend in den Händen zu behalten. Der Staat hat ihr den beabsichtigten Einfluß, den sie in den Staatsschulen in dieser Richtung ausüben wollte, nicht zugestanden. So hat sie eigene Schulen gründen müssen, in Transvaal allein über 200. Sie will hier das Gedächtnis der Väter heilig halten, denn jede große Volksgeschichte ist ein Bildungsmittel vor allen anderen für die Jugend dieses Volkes. Der einfache Gottesdienst soll hier nach väterlicher Weise gepflegt und der Jugend eine christlich-nationale Erziehung zuteil werden. Die Mittel für die Durchführung dieser wichtigen Aufgabe vermag das verarmte Volk wenigstens in den nächsten zwei oder drei Jahren noch nicht aus eigener Kraft aufzubringen und besonders müssen diejenigen zurückgesetzt werden, die zu den Erziehungskosten gar nichts beitragen können. Es sind dies die verwaiseten Kinder, deren Väter im Kampf für die Freiheit des Vaterlandes gefallen sind. Zwar sind für sie schon 10 Waisenhäuser gebaut worden, aber das genügt bei weitem nicht. So ergeht denn die

Bitte für ein Waisenheim in Transvaal. Es soll ganz aus deutschen Mitteln gebaut werden. Da es nur etwa drei Jahre aus fremden Mitteln erhalten zu werden braucht, genügen 60—80 000 Mark für diesen Zweck. Gaben nimmt Herr Pastor Schowalter in Jettendorf (Pfalz) entgegen.

— Des deutschen Reiches Mitte. Den Mittelpunkt des Deutschen Reiches bildet, wie wenig bekannt sein dürfte, die Stadt Spremberg i. L. Bisher war dieser Punkt in keiner Reise gekennzeichnet. Nunmehr hat ein Fabrikbesitzer in Spremberg hat dort einen Denkstein errichten lassen, der die Aufschrift trägt: „Mittelpunkt vom Deutschen Reich.“ Nach dem berühmten Geographen Magat. Ueber dieser Inschrift erhebt sich der deutsche Reichsadler. Magat war früher Oberlehrer am Spremberger Real-Gymnasium.

— Eisenbahnen über die Pyrenäen. Der französische Minister Delcasse und der japanische Botschafter Marquis del Muni in Paris unterzeichneten am Sonnabend einen Vertrag, nach welchem sich die französische und spanische Regierung verpflichten, im Verlaufe von längstens 10 Jahren drei Eisenbahnen über die Pyrenäen von Aix-les-Thermes nach Ripoll, von Oloron nach Buerba und von Saint Giron nach Verdida zu bauen. Der Vertrag wird den Parlamenten der beiden Staaten in der nächsten Tagung unterbreitet werden.

Aus dem Leben der Zarin

erzählt S. de Grandville im „Gaulois“ menschliche schöne und gewinnende Züge. „Herzliche Güte“ ist die bezeichnendste Eigenschaft im Charakter der russischen Kaiserin. Sie enthält sich in all ihren Taten und Worten; sie prägt sich aus in ihrer mütterlichen Barmherzigkeit, in ihrem Mitleid, in der Einfachheit ihres Familienlebens. Die Zarin hat es durchgesetzt, daß die Pflichten der Herrscherin, die Anforderungen ihrer hohen Stellung ihr dem Haus und der Familie gewidmetes Leben nicht beeinträchtigen. Fast den ganzen Tag weilt sie nur ihren Kindern; stets ist sie bei ihnen und überwacht sorgsam und zärtlich all ihr Tun von dem Aufstehen am frühen Morgen an bis zum Schlafengehen, wenn sie essen, lernen und beten. Die Zarin liebt die höchste Einfachheit und unterwirft sich nur sehr ungern der Last der großen Empfangstage, dem Värm eines rauschenden Festes. Nur im kleinen Kreise fühlt sie sich wohl, wenn alle Zeremonien und aller Luxus verbannt sind; dann bewegt sie sich einfach und ungezwungen in ihrem Samtkleid, dessen dunkle Farbe kein Edelstein erhellt, keine Kostbarkeit verzieren. Im Haar, das sie ganz schlicht und natürlich trägt, lastet kein schweres Diadem, kein

funkelnder Brillantschmuck; nur eine Rose ruht darin, deren Duft sie am meisten liebt. Kein Armband schmückt sie und an der Hand trägt sie nur zwei einfache Ringe. Dieses schlichte, schmucklose Wesen der Kaiserin bildet die Veranschaulichung ihrer Hofdamen, die ihrem Beispiele folgen müssen. Die hohe russische Gesellschaft, die große Reichthümer besitzt, liebt glänzendes Gepränge, und nun darf sich diese Pracht nur bei den großen offiziellen Empfangstagen zeigen, an denen auch die Zarin in majestätisch feierlicher Toilette erscheint. Diese großen Feste finden in dem Saal Nikolaus des Winterpalais statt, einem riesigen Räume, dessen weitere Ausdehnung die Prunkfäle der anderen Herrscherpaläste in Europa übertrifft, und dessen hohe Spiegel Tausende von elektrischen Lichtern in einem schimmernden Meer von Flammen zurückwerfen. In dieser strahlenden Beleuchtung erscheint die Zarin mit hundert Ehren-damen. Ihr Sammetkleid blüht dann von dem Feuer zahlloser Diamanten. Auf ihrer Frisur, die ein Meisterwerk ist, schwebt ein stolzer, weißer Vogel mit ausgebreiteten Klügeln, dessen Federn mit Brillanten besät sind und dessen Augen aus Rubinen bestehen, der Schnabel aus Korallen. Hier offenbart sich die Kaiserin in all ihrer Ehrfurcht gebietenden Hoheit. Doch wenige Stunden danach, wenn alle diese Attribute ihrer kaiserlichen Würde in den Schränken verschlossen sind, ist sie wieder die liebende Mutter, die zärtlich mit ihren Kindern spielt und sich darum kümmert, daß sie Speisen bekommen, die ihrer Gesundheit zuträglich sind.

Ueber die Wasserkatastrophe

im Freimstal in Südtirol kommen jetzt nähere Nachrichten. Die am schwersten betroffene Fraktion Predaja liegt dort, wo sich der aus den Altsteiner Bergen kommende Predajabach mit dem Avisio vereinigt. Es war am 16. d. M. um 10 Uhr abends, als über den genannten Berg ein heftiges Gewitter sich zu entladen begann. Unten in Molina und Predaja schloffen die Leute bereits und ahnten nicht die nahe Gefahr. Der Gewitterregen ward zum Wolkenbruch, und bald wälzte sich der Predajabach mit einer ungeheuren Menge schmutzigen Wassers, Sand, Steinen und entwurzelten Bäumen zu Thal. An seinem Oberlauf liegen verschiedene Mühlen. Die Bewohner derselben wurden durch das furchtbare Tosen aus dem Schlafe geschreckt und flüchteten ins Freie. Die Finsternis war tief, und ununterbrochen rollte der Donner. Es währte nicht lange, da waren die Mühlen zusammengebrochen und von den tobenden Fluten hinweggerissen. Weiter unten stauete sich Material, der

Gießbach bildete einen See, dann brach der mächtige Damm und brüllend stürzte sich die Wut auf die Häusergruppen von Predaja. Im ersten Haufe von Predaja wohnten vier Personen: ein altes Ehepaar mit Schwiegertochter und Enkelkind. Kurz vor 11 Uhr nachts vernahm der Großvater ein starkes Brausen, und weil er neben dem Bach einen Stall stehen hatte, so stand er auf und ging hinaus, um nachzuschauen, ob das Wasser nicht in den Stall einbringe. Kaum stand der Mann im Freien und hatte den Stall geöffnet, so stürzte das Vieh wahnwitzig brüllend heraus; gleichzeitig zeigte sich oben in der Bachschlucht etwas ungeheurer Grobes und Schwarzes, das mit bröhnendem Gepolter unheimlich schnell herannahte. So heftig stießen die Steinblöcke widereinander, daß gelbe Funkenfunken aufzuckten. Der alte Bauer wußte sofort, daß er eine Wuthre vor sich hatte. Er stürzte ins Haus zurück, rief das Kind aus der Wiege und schrie den Frauen zu, sie sollten rasch flüchten. Im nächsten Moment hatten die vier Menschen das Haus verlassen, und gleich darauf donnerten die ersten Felsblöcke gegen die Mauern. Weniger glücklich waren die Bewohner des nächsten Hauses, welche sämtlich im tiefen Schlaf lagen. Als der Morgen graute, sah man an der Seite, wo dieses Haus gestanden hatte, nur graue Felsblöcke und Sand. Die Bewohner waren mit dem Hause verschwunden. Es waren 6 Personen, zwei alte Frauen, ein Mann, namens Quirin Bartolotti, dessen Weib und zwei Kinder. Als die Räumungsarbeiten begannen, fand man im Schutte, zwei Kilometer weiter unterhalb, die junge Frau Bartolotti mit einem ihrer Kinder in den Armen. Die zwei Leichen waren nur wenig entstellte. Während nach den übrigen Leichen — denn nur um solche konnte es sich handeln — gegraben wurde, erschien plötzlich der totgebliebene Quirin Bartolotti und fragte, was da geschehen sei. Der unglückliche Mann war während der Nacht auf einer entfernten Alpe gewesen und wußte noch gar nichts von dem entsetzlichen Ereignis, das ihn aller seiner Familienangehörigen beraubt hatte. Jetzt ist er wie betäubt, man fürchtet für seinen Verstand. In dem dritten Haufe wurde eine Frau von dem eindringenden Wasser aus dem Bette gehoben und durchs Fenster hinausgestoßen; sie blieb dann weiter unten verbleibt auf einer Sandbank liegen, von wo sie ein junger Holzfuecht namens Weber mit großer eigener Lebensgefahr ans Ufer brachte. Außer den fünf oben erwähnten sind keine Menschenleben zu beklagen, aber der Schaden an Häusern und Feldern ist groß.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.
Druck und Verlag von G. May in Hörde.

Haus nicht eher wieder zu betreten, als bis Alles zwischen uns entschieden sei; wohl, ich werde dich um zehn Uhr, denn eher habe ich heute nicht Zeit, in der Nähe Deines Hotels vor dem Hauptportal der Frauenkirche erwarten. Im Freien, bei Mondlicht spricht es sich besser; wir werden, wir müssen zu einer Verständigung kommen, sonst sind wir alle unglücklich, Du, Gabriele und ich.

Dein Freund Dr. Albert Richter.

„Wollen Sie leugnen, diesen Brief geschrieben zu haben, Herr Doktor Richter?“

„Nein“, antwortete der Doktor tonlos.

„Man fand ihn in der Tasche des Hausrodes, den das Opfer abgeworfen hatte, als es das Hotel verließ, um in die ihm gelegte Falle zu gehen.“

„Ich, ich verstehe Sie nicht.“

„Sie haben den Amerikaner an der Frauenkirche erwartet, sind mit ihm durch die Stadt bis zu der öden, menschenleeren Paulstraße gegangen und dort ist der Wahnsinn, den sie ihm androht, über Sie gekommen, Sie haben sich seiner durch einen Stich in die Brust entledigt.“

„Nein!“ schrie der Doktor, „nein! Ich habe Schwarzenberg gestern abend gar nicht gesehen; ich war verhindert, zu dem verabredeten Zusammentreffen zu gehen.“

„Ihr Diener hat uns aber bereits gesagt, daß Sie erst spät nach Hause gekommen sind.“

„Das ist die Wahrheit, man hat mich noch sehr spät zu einer Patientin geholt.“

„In welcher?“

„Ich kannte sie nicht.“

„Wo wohnt sie?“

„Das weiß ich auch nicht.“

„Herr Doktor Richter, treiben Sie keine Poesien!“ mahnte der Staatsanwalt, „die Sache wird sehr ernst für Sie.“

Ein eigentümliches Klopfen an der Tür des Empfangszimmers veranlaßte den Untersuchungsrichter ins Wartezimmer hinauszutreten. Draußen stand der Protokollführer u. flüsternde: „Gehen Sie ins Arbeitszimmer des Doktors, dort liegt ein blutiges Messer und dicht daneben ein Haufen Goldstücke.“

„Wie so haben Sie das entdeckt?“

„Ich bin aus dem Wartezimmer in den Vorraum getreten und sah den alten Diener, der soeben durch eine Tür schlüpfen wollte, veranlaßt um zu hören. Ich befehl ihm, augenblicklich fortzugehen, und wußte ihn gehörig einzufächeln, benutzte aber den Weg, den er mir gewiesen, kam zuerst ins Schlafzimmer, dann ins Arbeitszimmer des Doktors, legte das Ohr ans Schlüsselloch, hörte Ihre Unterredung mit ihm und stenographierte sie. Dabei hatte ich doch noch Zeit, meine Augen umherzuwandern zu

lassen, und dachte, der gegenwärtige Augenblick wäre geeignet, den Verdächtigen mit den von mir entdeckten Beweismitteln in die Enge zu treiben.“

„Sie haben sehr richtig gehandelt“, sagte der Untersuchungsrichter lobend, „treten Sie jetzt ein und warten Sie ganz offen Ihres Amtes, es schwindet nurmehr jede Rücksicht.“

Er lehnte nun in das Empfangszimmer zurück und sagte: „Sie wir jetzt weiter reden, erlauben Sie, daß wir in das nächste Zimmer treten, Herr Doktor Richter.“

„Mir scheint, ich habe nichts zu erlauben“, versetzte der Doktor achselzuckend, stand auf und wollte den Herren voranschreiten, aber der Untersuchungsrichter kam ihm zuvor, sah sich schnell um, griff nach einem offenen, auf dem mit grünem Tuch bezogenen Tisch liegenden Besteck und hielt dem Doktor ein blutiges Messer entgegen.

„Was sagen Sie dazu? Haben Sie heute morgen schon eine Operation gemacht?“

„Nein, aber in der Nacht; Sie sehen ja, das Blut ist nicht mehr frisch.“

„Ganz richtig, zwischen zehn und zwölf Uhr an Ihrem unglücklichen Jugendfreunde? Zeugnien Sie doch nicht länger, dieses Messer zeugt gegen Sie und — dieses Gold.“

Er wies auf einen Haufen Zwanzigmarkstücke, der ungeordnet, als ob ihn Jemand aus der Tasche geschüttelt hätte, auf dem Tisch lag.

„Dieses Gold soll gegen mich zeugen!“ schrie der Doktor und jetzt ballten sich seine Fäuste im Horte, „halten Sie mich für einen Raubmörder, einen Wegelagerer?“

„Nein, Herr Doktor“, beschwichtigte ihn der Staatsanwalt, „Sie haben andere Gründe für Ihre Tat gehabt, das geht aus Ihrem Briefe hervor; ich will sogar annehmen, sie ist im Jörn und nicht mit kalter Ueberlegung getan, aber nachdem sie geschehen, gebot Ihnen die Pflicht der Selbstbehauptung, den Verdacht in eine andere Richtung zu lenken. Sie nahmen die Börse des Ermordeten, verbrannten, vernichteten sie, und warfen das Gold von sich, es liegt da, als habe es Ihnen in der Tasche gebrannt.“

„Das hat es auch.“

„Sie geben also zu“, unterbrach ihn der Untersuchungsrichter eifrig.

„Nichts gebe ich zu!“ rief der Doktor mit gornfunkelnden Augen. „Braucht ein Mann in meiner Stellung darüber auszuweisen, wie er in den Besitz einer Summe Geld gekommen ist? Liegt etwas Verdächtigendes in dem Umstande, daß man bei einem Chirurgen ein blutbestecktes Messer findet?“

„Doch, ich weiß, daß die Herren darauf halten, ihre Instrumente nach jedem Gebrauch

sofort zu reinigen“, sagte der Staatsanwalt.

„Ich sagte Ihnen ja schon, ich habe in der Nacht eine Operation gemacht.“

„Und ich frage Sie, an wem und wo, ohne daß Sie darauf eine Antwort hatten; wo waren Sie in der Zeit von zehn bis zwölf, wo Ihr Diener Sie hat nach Hause kommen hören?“

„In der Villa der verstorbenen Gräfin Sontheim in Schönbühl.“

„Die steht schon seit Monaten unbewohnt“, rief der Staatsanwalt.

„Das sagte ich dem Boten auch, aber er befehrt mich eines Andern“, erwiderte der Doktor.

Die Gerichtsherren sahen sich lächelnd und kopfschüttelnd an.

„Sie glauben mir nicht“, fuhr Richter fort, „und doch spreche ich, das schwöre ich Ihnen beim Haupte meines Kindes, die laute Wahrheit. Sie wissen, daß ich nach 10 Uhr eine Zusammenkunft mit Schwarzenberg an der Frauenkirche verabredet hatte; mit dem letzten Glockenschlage trat ich aus meiner Haustür, um mich dahin auf den Weg zu machen. Kaum hatte ich zehn Schritte getan, so kam mir ein Herr entgegen, der sich trotz des milden Wetters fest in seinen Mantel gewickelt und den Hut tief in die Stirn gedrückt hatte. Er forderte mich auf, ihm unverzüglich zu einem Patienten zu folgen, der soeben einen lebensgefährlichen Sturz getan hatte.“

„Ich erklärte ihm, ich sei augenblicklich verhindert, er solle mir die Adresse geben, ich wollte nach einer halben Stunde kommen, aber davon wollte er nichts hören. In einer halben Stunde ist es vielleicht zu spät“, sagte er, „es ist wahrscheinlich eine Amputation notwendig, kommen Sie.“

„Ich kämpfte einen Augenblick mit mir; an der Unterredung mit Schwarzenberg war mir sehr viel gelegen, ich durfte indes meine persönliche Angelegenheit meiner Berufspflicht nicht vorantstellen. Stand ein Menschenleben auf dem Spiele, so hatte ich keine Wahl. Ich erklärte mich bereit, dem Unbekannten zu folgen.“

„Mussten Sie nicht erst Ihr chirurgisches Bestek holen?“ unterbrach ihn der Untersuchungsrichter.

„Nein, das trage ich immer bei mir.“

Der Untersuchungsrichter und der Staatsanwalt wechselten bedeutungsvolle Blicke, während Richter fortfuhr:

„Ich fragte, wer der Verunglückte sei, und ob wir einen weiten Weg hätten, der Herr aber rief: „Halten Sie uns jetzt nicht auf, kommen Sie mit, das sollen Sie unterwegs erfahren.“

„Ich gehorchte und wir schritten eilig davon.“

„Das klingt ja wie eine Entführungsgeschichte“, sagte der Untersuchungsrichter und gab dem Protokollführer einen Wink, der jetzt jedes Wort eifrig niederschrieb.

„Dies ist es auch halb und halb, nur konnte ich bei dem hellen Mondenschein meinen Weg ganz genau sehen und weiß somit, wo ich gewesen bin und wer mich abgeholt hat.“

„Wer?“

„Ein Baron von Streben. Er erzählte mir unterwegs, er habe die Villa gemietet und sei nun ihm sogleich am Tage seines Einzuges das Unglück begegnet, daß ein Diener, der noch spät abends mit dem Abblenden eines Wagens beschäftigt gewesen, von einem herabstürzenden schweren Möbelstück mitgerissen und schwer verletzt worden sei. Da er wieder einen Kutscher noch Pferde zur Verfügung gehabt, so sei ihm nichts übrig geblieben, als selbst zur Stadt zu gehen und mich zu holen. Ein Glück, daß ich Sie in dem hellen Mondenschein erkannt und noch abgeholt habe“, fügte er hinzu, „nicht wahr, Sie scheuen den Weg nicht, um einem armen Teufel zu helfen, Sie wir einen Mietswagen ausfindig machen, haben wir ihn schon zur Hälfte zurückgelegt!“

„Ich gab durch ein Neigen des Kopfes meine Bereitwilligkeit zu erkennen und schritt schweigend neben ihm her. Vor der Villa angekommen, schloß er die Tür auf und führte mich ins Haus, und die schwach erhellte Treppe hinauf. Als ich verwundert stehen blieb und fragte, ob der Patient oben sei, sagte er in höflich entschuldigendem Tone: „Verzeihen Sie, Herr Doktor, die kleine List, mit der ich Sie hergelockt habe, es handelt sich um keinen Sturz, sondern um eine weit unglücklichere Operation.“

„Ich war sehr entrüstet und wollte sogleich zurück, aber der Baron erklärte mir sehr bestimmt, ich komme nicht aus der Villa, ehe ich nicht getan, was er von mir verlange.“

„Sehen Sie sich nur den Fall an, mutet man Ihnen etwas zu, was gegen Ihr Gewissen geht, so sieht es Ihnen immer noch frei, die Ausübung Ihrer Kunst zu verweigern.“

„Ich sah, daß ich in seinen Händen war und folgte ihm durch ein paar recht wüst aussehende Zimmer in eins, das in aller Eile ein wenig wohnlicher eingerichtet zu sein schien. Hier befanden sich zwei Damen, eine ältere, allem Anschein nach eine höhere Dienerin und ein sehr hübsches junges Mädchen, das bei meinem Anblick einen Schrei ausstieß und Miene machte zu flüchten.“

„Hier, meine Tochter, Ihre Patientin“, sagte mein Begleiter, indem er mir das junge Mädchen zuführte. Ich sah nun, daß sie am Munde ein Gewächs hatte.“

(Fortsetzung folgt.)